

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VI.

Juni 1905.

Heft 6.

Offiziell.

Nationaler Deutschamerikanischer Lehrerbund.

An die deutschamerikanische Lehrerschaft:

Auf dem im Juli des Jahres 1903 in Erie, Pa., abgehaltenen Lehrertage wurde Chicago als Tagungsort der vierunddreissigsten Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes bestimmt. Das vorliegende Heft der „Pädagogischen Monatshefte“ veröffentlicht die Einladung des Chicagoer Ortsausschusses an die Mitglieder des Lehrerbundes und alle Freunde unserer Bestrebungen, sich in den Tagen vom 30. Juni bis 3. Juli dieses Jahres zu ernster Arbeit und heiterem Geniessen zu vereinigen.

Wir richten an alle Berufsgenossen und Freunde die dringende Bitte, die Einladung anzunehmen. Jeder deutschamerikanische Lehrer sollte sich es zur Ehrenaufgabe machen, durch sein Kommen und freudiges Mitwirken Zeugnis dafür abzulegen, dass er ein Herz hat für unsere Bestrebungen und Ziele. Noch hat der deutschamerikanische Lehrerbund seine Aufgabe nicht erfüllt. Wichtige Fragen harren noch der Lösung; festes Zusammenhalten und begeistertes Zusammenwirken ist noch dringend nötig, unsere Freunde zu ermutigen und unsern Feinden Achtung einzuflößen. Für den jungen, unerfahrenen Lehrer, der durch den geistigen Verkehr mit erfahrenen Berufsgenossen nur gewinnen kann;

für den erfahrenen Kollegen, dem das Geben aus seinem reichen Schatz Freude bereitet, für alle, mögen sie an Universitäten oder Hochschulen, Stadt- oder Landschulen wirken, gelte die Losung: Auf nach Chicago!

Für den Vorstand:

Bernard A. Abrams, Präsident.

* * * *

Einladung zum Vierunddreissigsten Deutschamerikanischen Lehrertag.
Chicago, 30. Juni bis 3. Juli 1905.

Vom 30. Juni bis 3. Juli d. J. findet in Chicago der 34ste deutsch-amerikanische Lehrertag statt.

Bei der hohen Wichtigkeit der Sache der Erziehung und dem anerkanntermassen höchst segensreichen Einfluss, welchen die bisherigen deutschamerikanischen Lehrertage durch den durch sie vermittelten Ideenaustausch auf die Erziehungsmethoden in diesem Lande gehabt haben, ist eine zahlreiche Beteiligung der deutschen Lehrerschaft des Landes am diesjährigen Lehrertage sehr wünschenswert und wird hiemit freundlich und dringend erbeten.

Die pädagogischen Verhandlungen werden in der Universität Chicago stattfinden, welche die nötigen Räumlichkeiten durch ihren Präsidenten Dr. Wm. R. Harper dem deutschen Lehrertage in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellt hat, und die deutsche Bürgerschaft Chicagos wird sich bemühen, den Teilnehmern die Tage ihrer Anwesenheit zu freundlichen und genussreichen zu gestalten.

Im Namen des Chicagoer Bürgerausschusses:

Emil Mannhardt, Sekretär.

Anfragen, Anmeldungen und Zuschriften sind an den korrespondierenden Sekretär, Herrn Max Schmidhofer, 601 Newport Ave., oder den Sekretär Emil Mannhardt, 401 Schiller Building, Chicago, Ill., zu richten.

Vorläufiges Programm.

Freitag, 30. Juni.

Abends: Empfang der Gäste. — Nordseite Turnhalle.

Samstag, 1. Juli.

Vormittags: Erste Hauptverhandlung. — Universität Chicago.

Mittagessen. — Universität Chicago.

Nachmittags: Zweite Hauptverhandlung. — Univ. Chicago.

Abends: Liedertafel.

Sonntag, 2. Juli.

Vormittags: Nach Belieben der Gäste.

Nachmittags: Dampferfahrt auf dem See.

Abends: Zwanglose Zusammenkunft in einem Sommergarten.

Montag, 3. Juli.

Vormittags: Dritte Hauptverhandlung.

Abends 6 Uhr: Bankett.

Geschäftsprogramm.

Erste Hauptversammlung.

Samstag, den 1. Juli, 9 Uhr vormittags.

1. Geschäftliches.
 - a) Ergänzung des Bureaus.
 - b) Ernennung der Ausschüsse.
 - c) Jahresbericht der Beamten.
 - d) Annahme, bezw. Abänderung des Tagungsprogrammes.
2. Bericht des Prüfungsausschusses für das Lehrerseminar.
3. Allgemeine Besprechung nachstehender Themata:
 - a) Lehrerbund und Lehrerseminar.
 - b) Lehrerbund und Bundesorgan.
 - c) In welchem Masse soll sich der Lehrer des Deutschen der englischen Sprache beim Unterricht bedienen, 1) in der Elementarschule; 2) in Sekundärschulen?
4. Vortrag: The Importance of the Study of Contemporary Literature for the American Student.

Prof. W. W. Florer, University of Michigan.

Zweite Hauptversammlung.

Samstag, den 1. Juli, 2 Uhr nachmittags.

1. Geschäftliches.
2. Vortrag: Über den Gebrauch von Lehrbüchern beim neusprachlichen Unterricht.
3. Vortrag: Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts.
4. Vortrag: Die Zukunft des deutschen Unterrichts im amerikanischen Schulsystem.

Prof. Starr Willard Cutting, University of Chicago.

Dr. Paul V. Kern, University of Chicago.

Prof. A. R. Hohlfeld, University of Wisconsin.

Dritte Hauptversammlung.

Montag, den 3. Juli, 9 Uhr vormittags.

1. Geschäftliches.
2. Vortrag: Ein vielseitig vernachlässigter Faktor im amerikanischen Unterrichts- und Erziehungswesen.
3. Vortrag: Die Stellung des deutschen Sprachunterrichts in der allgemeinen Volksschule.

C. O. Schoenrich, Baltimore.

Max Griebisch, Direktor des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars.

4. Jahresbericht des Ausschusses für Pflege des Deutschen.
H. Woldmann, Supervisor of German, Cleveland, Ohio.
5. Berichte der Tagungsausschüsse.
6. Beamtenwahl.
7. Vertagung.

Die Herren Schriftführer der verschiedenen Lehrervereinigungen sind freundlichst ersucht, dem Unterzeichneten baldigst mitzuteilen, auf wie viele Teilnehmer am Lehrertag wir von dort rechnen können, damit für ein passendes und preiswürdiges Unterkommen gesorgt werden kann.

Für den Ortsausschuss:

M. SCHMIDHOFER,

601 Newport Ave.

Nationales Deutschamerikanisches Lehrerseminar zu Milwaukee, Wis., 558-568 Broadway.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar eröffnet am elften September dieses Jahres seinen siebenundzwanzigsten Kursus. Seit ihrer Gründung im Jahre 1878 hat diese Pflegestätte deutscher Sprache, deutscher Pädagogik und deutscher Sitten Hunderten von jungen Lehrern und Lehrerinnen ihre berufliche Vorbildung gegeben und sie instand gesetzt, an öffentlichen und privaten Lehranstalten mit Begeisterung und treuer Hingabe an dem grossen Erziehungswerke mitzuhelfen.

Der Seminarkursus umfasst drei Jahre bei kostenfreiem Unterricht. Mittellosen Zöglingen wird auf Empfehlung des Direktors der Anstalt aus der Seminarkasse ein in Monatsraten zur Auszahlung gelangender Stipendiovorschuss gewährt.

Das Lehrerseminar verfügt über tüchtige und erprobte Lehrkräfte, die Schulräume sind modern, allen sanitären Anforderungen Rechnung tragend; die Klassenarbeit wird ergänzt und unterstützt durch reichhaltige Sammlungen und eine gute Bücherei; es erfreut sich einer Musterschule, — der Deutsch-Englischen Akademie, — welche erfolgreich die höchste Stufe der Leistungsfähigkeit anstrebt, und ebenso wie die hiesigen öffentlichen Schulen den Zöglingen des Seminars die erwünschte Gelegenheit gibt, sich für ihren Beruf als Lehrer praktisch auszubilden.

Durch das in Verbindung mit dem Lehrerseminar und dessen Musterschule stehende Turnlehrerseminar, einer Schöpfung des

Nordamerikanischen Turnerbundes, wird den Seminaristen eine gründliche turnerische Ausbildung gewährleistet. Auch erhalten sie von dieser Anstalt die Berechtigung zur Anstellung als Turnlehrer an den öffentlichen Schulen.

An die Freunde unserer Anstalt, an alle, denen die Pflege der deutschen Sprache an den Lehranstalten dieses Landes und die Verbreitung gesunder Erziehungsgrundsätze und Unterrichtsmethoden am Herzen liegt, richten wir die Bitte, in ihren Kreisen unsere Bestrebungen durch die Zuweisung passender Schüler zu unterstützen.

Strebsame junge Leute, welche die Neigung in sich fühlen, sich dem schweren aber schönen Lehrerberufe zu widmen, und deren sprachliche und wissenschaftliche Vorbildung den untenstehenden Aufnahmebedingungen entspricht, werden ersucht, sich mit dem unterzeichneten Direktor des Lehrerseminars schriftlich oder persönlich in Verbindung zu setzen.

Aufnahmebedingungen.

Zöglinge, welche um Aufnahme in das Seminar nachsuchen, müssen das sechzehnte Lebensjahr überschritten haben und folgendes Mindestmass von Kenntnissen besitzen:

A) Deutsche und englische Sprache. 1. Mechanisch geläufiges und logisch richtiges Lesen; 2. Kenntnis der Hauptregeln der Wort- und Satzlehre; 3. Richtige mündliche und schriftliche Wiedergabe der Gedanken in beiden Sprachen.

B) Mathematik. Sicherheit und Gewandtheit in ganzen Zahlen, in gemeinen und Dezimalbrüchen, in benannten und unbenannten Zahlen, Zins- und Diskonto-Rechnung.

C) Geographie. Bekanntschaft mit den fünf Erdteilen und Weltmeeren, der Geographie Amerikas und den Hauptbegriffen der mathematischen Geographie.

D) Geschichte. Kenntnis der Geschichte der Vereinigten Staaten.

E) Naturgeschichte und Naturlehre. Beschreibung einheimischer Pflanzen, Tiere und Steine; die einfachsten Lehren der Chemie und Physik; eine elementare Kenntnis des menschlichen Körpers.

Abiturienten gut stehender „High Schools“ finden Aufnahme in die zweite Klasse und können somit den Kursus in zwei Jahren beenden, vorausgesetzt, dass ihre deutsch-sprachliche Ausbildung den gestellten Anforderungen entspricht.

Da der Kindergarten ein wesentlicher Teil des Volksschulsystems ist, so ist von der Seminarbehörde ein Kursus zur Ausbildung von Lehrerinnen für solche Anstalten eingerichtet worden. Die Aufnahmebedingungen für diesen Kursus sind die gleichen wie für die anderen Zöglinge des Seminars.

Max Griebisch, Direktor.

Milwaukee, Wis., 11. Mai 1905.

An die Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar-Vereins.

Die regelmässige Generalversammlung des „Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar-Vereins“ findet am

Donnerstag, den 29. Juni 1905, vormittags 9 Uhr,
im Seminargebäude (558—568 Broadway) statt.

Wer dieser Versammlung nicht persönlich beiwohnen kann, möge sich vertreten lassen. Die zu diesem Zwecke auszustellende Vollmacht (proxy) muss die eigenhändige Unterschrift des Mitgliedes oder des Vorsitzenden und des Schriftführers des Vereins und die Stimmenzahl, auf die der Vertreter Anspruch hat, enthalten.

Ausser den gewöhnlichen Routinegeschäften liegt die Erwählung von 5 Verwaltungsräten auf 3 Jahre an die Stelle von Fred. Vogel, Jr., Adolph Finkler, Carl Penshorn, B. A. Abrams, Milwaukee, und Louis Schutt, Chicago, vor, deren Amtszeit mit dem Schluss der Generalversammlung zu Ende geht.

Die regelmässige Versammlung des Verwaltungsrats findet am 28. Juni d. J., abends 8 Uhr, im Seminargebäude statt.

Milwaukee, Wis., 11. Mai 1905.

Der Vollzugsausschuss des N. D.-A. Lehrerseminar-Vereins:

Louis F. Frank, Präsident.

Albert Wallber, Sekretär.

Aus Schillerreden.

Mit Stolz dürfen wir Deutschamerikaner auf die Schillertage zurückblicken. Ein frischer Hauch der Begeisterung wehte durchs Land. Die kleinlichen Sonderinteressen, die sonst einem gemeinsamen Vorwärtsgen im Wege standen, wichen dem hohen Geiste, der uns aus des Dichters Werken entgegenleuchtet, und der Teil des Deutschamerikanertums, der noch nicht im krassen Materialismus unserer Zeit alle seine Ideale verloren hatte, tat sich zusammen, um das Andenken Schillers in würdiger Weise zu feiern. Herrliche Worte der Verehrung für den Dichter ertönten aus berufenem Munde. Wir können die uns zugesandten Schillerreden

nicht vollständig zum Abdruck bringen, doch hoffen wir, im Sinne unserer Leser zu handeln, wenn wir wenigstens Teile aus denselben bieten. Sie zeigen uns, wie grosses Verständnis und tiefe Würdigung dem Dichter auch diesseits des Ozeans zu teil geworden ist. D. R.

Schillers Epigramme sind die besten, die die deutsche Literatur besitzt und bilden den durchaus nicht geringsten Teil seiner grossartigen Ideenlyrik, die ihm den Namen des „poetischen Kant“ eintrug, und ihn selbst veranlasste, im Jahre 1797 an Goethe zu schreiben: „Der Dichter ist der einzig wahre Mensch, und der beste Philosoph ist nur eine Karrikatur gegen ihn.“

In der Tat hatte Schiller gerade damals das vollste Recht zu diesem Ausspruche, denn das war die Zeit der Veröffentlichung seiner herrlichsten episch-lyrischen Dichtungen, der Romanzen und Balladen, die ihn so recht zum Erzieher seines Volkes und zum Jugendbildner gestempelt haben, zum beliebtesten aller deutschen Dichter.

Die Ideen, die Schiller in diesen Dichtungen dargestellt hat, gehen mit solcher Kraft und Sicherheit in den erzählten Begebenheiten auf, und es herrscht in den letzteren eine solche Lebendigkeit und stets fortschreitende Bewegung, ein solches nie erlahmendes Ringen, dass die unmittelbare Wirkung selbst bei dem kindlich-einfachsten Gemüt nicht ausbleibt. Überall stehen da die Ideen der Sittlichkeit, der Freiheit, des idealen Menschentumes obenan, und die Helden dieser Dichtungen weihen sich immer dem Dienste dieser Ideen als Träger des einzig rechten Lebens. Alles hat da der Dichter so wahr in überlieferte Stoffe gegossen und durch den Zauber einer beinahe überreichen Poesie so zu echten Kunstwerken gestaltet, dass es nicht des geringsten Nachdenkens bedarf, um sich, angesichts dieser Meisterwerke, der Wahrheit seines früheren Ausspruches bewusst zu werden:

„Nur durch das Morgentor des Schönen
Dringst du in der Erkenntnis Land.“

(Schiller als lyrischer und epischer Dichter. Constantin Grebner, Cincinnati, O.)

Die Idee der Freiheit ist die Triebfeder, welche jede Handlung in seinen dramatischen Schöpfungen in Bewegung setzt. Sie ist es, die Karl Moor in die Arme der Räuber treibt, um Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen. Es ist aber nicht nur die eigene Freiheit, für die er kämpft, sondern er kämpft für die Freiheit der ganzen Menschheit. Auch der alte Verrina im „Fiesco“ denkt nicht daran, für sich frei sein zu wollen, als er sich der Verschwörung anschloss, die Genua von der Herrschaft der Dorias befreien wollte, sondern bereitwillig ordnet er sich dem Grafen von Laragna

unter. Als er aber in diesem selbst Gelüste der Alleinherrschaft entdeckt, zögert er auch nicht einen Augenblick, diesem neuen Feinde der Freiheit den Tod zu geben. In „Kabale und Liebe“ zeigt sich das Freiheitsstreben als tiefer wohlberechtigter Unwille des gedrückten Bürgertums über die arrogante Anmassung der oberen Klassen, und der Gedanke der inneren Gleichheit der Menschen trotz aller sozialen Ungleichheit leuchtet hell aus dem tragischen Konflikt hervor. Im „Don Carlos“ endlich geht Schiller noch einen Schritt weiter.

Seine drei ersten Dramen enthalten, was der Dichter nicht will, dass es existieren solle, und was er daher niederreisst. In diesem Drama dagegen will er aufbauen und Neues errichten, und so plaidiert er in der Person des Marquis Posa für Völkerwohl, für politische Freiheit und für Gedankenfreiheit.

Allen diesen idealen Trägern des Freiheitsgedankens hat Schiller den Stempel seiner eigenen Individualität aufgedrückt. Er selbst empfand dieses Hervortreten der Subjektivität als Fehler, und deshalb beschloss er, einen Läuterungsprozess durch eingehende philosophische und historische Studien an sich durchzumachen. Die innere Umwandlung und Klärung, die eine Zeit von 9 Jahren umfasste, zeigte sich aufs deutlichste in dem nächsten Drama, mit dem er die Bühne beschenkte, dem „Wallenstein“, welches man als das objektivste seiner Werke bezeichnen kann. Schiller berichtet seinem Freunde Körner, dass „der Stoff und Gegenstand so sehr ausser ihm sei, dass er ihm kaum eine Neigung abgewinnen könne, dass er ihn beinahe kalt und gleichgültig lasse und doch sei er für die Arbeit begeistert.“ — — — — —

Der Erfolg, den Schiller mit diesem zehnmächtigen Drama, zu dem wir noch das Lager als Prolog zu rechnen haben, davontrug, war ein ausserordentlicher und begeisterte ihn, auf der eingeschlagenen Bahn fortzuschreiten. In rascher Aufeinanderfolge erschienen Maria Stuart, Die Jungfrau von Orleans, Die Braut von Messina und Wilhelm Tell.

In grösserem Masse noch als Wallenstein haben diese Dramen die Herzen des Publikums erobert, und nichts in ihnen lässt ahnen, dass der Dichter die Stunden schöpferischer Tätigkeit einem schwerkranken Körper abringen musste. Alle diese Dramen legen beredtes Zeugnis für seine künstlerische Wiedergeburt ab und sind mit das Formvollendetste, das die deutsche Literatur hervorgebracht hat. Sie sprechen eine Sprache, welche unsere Gefühle aufs tiefste erregt und sich jedem empfänglichen Gemüt auf immer einprägt.

Auch in ihnen ist die Freiheit der Hauptgedanke, um den sich alles dreht. Es ist aber nicht mehr die Freiheit, die sich von sozialen und politischen Ketten freizumachen sucht, sondern es ist die moralische Freiheit, „das kraftvolle Streben des Menschen“, um Schillers eigene Worte

zu gebrauchen, „die sinnliche Welt, die sonst nur als ein roher Stoff auf uns lacht, als eine blinde Macht auf uns drückt, in eine objektive Form zu rücken, in ein freies Werk unseres Geistes zu verwandeln und das Materielle durch Ideen zu beherrschen.“

Im Tell, in dem das ganze Volk der Schweizer der Held des Dramas ist, handelt es sich nicht um das Niederreißen des Bestehenden, das Abschütteln der kaiserlichen Herrschaft, sondern um das Behaupten der eigenen individuellen Freiheit, um die Verteidigung von Haus und Hof gegen die frechen Übergriffe des Hauses Habsburg und seiner Satelliten.

Diese Apotheose der Freiheit schwebte den Deutschen vor, als sie gegen den korsischen Eroberer zu Felde zogen; an diesen glänzenden Schöpfungen des Schillerschen Geistes begeistern wir uns noch heutzutage, wie unsere Vorfahren es vor hundert Jahren getan haben.“

(*Schiller als Dramatiker. Prof. Dr. Max Pohl, Cincinnati, O.*)

Und woher kommt diese Herrschaft Schillers über die Herzen seiner Landsleute? Ist sie in seinen äusseren Lebensverhältnissen begründet, deren Ungunst unser Mitgefühl, deren Überwindung unsere Bewunderung erregt, — während auf Goethe die Götter mit immer vollen Händen ihre Gaben streuten, ihm alles zu teil werden liessen, was der Menge begehrenswert scheint? — Aber auch Lessings Leben war voll von Kampf und Not und bitterer Enttäuschung, und doch ist er dem Volke nie lieb und vertraut geworden. Seine herbe Männlichkeit lud freilich nicht zum Mitfühlen ein, seine kritische Tätigkeit appellierte nur an den Verstand und Geschmack, und sein dichterisches Schaffen war nach Art und Umfang beschränkt; weit wichtiger aber ist bei ihm das Fehlen einer lebendigen, befruchtenden Wechselwirkung zwischen Leben und Dichten; was er erlebte, was ihn bedrängte, war ihm persönliche Sache, er verschloss es still in seiner Brust, es erweiterte sich ihm nicht zum allgemeinen Menschlichen, es krystallisierte sich nicht zur Poesie. Das war eben die Eigenart seines Wesens; er war Verstandesmensch, nicht Gemütsmensch; die objektiv zu betrachtende und erwägende Geistestätigkeit war sein eigentliches Element; daher fehlt auch seinen Dramen die Frische und Unmittelbarkeit der Empfindung, die von Herz zu Herzen schafft.

So ist denn auch das Geheimnis von Schillers Popularität in der Eigenart seines Wesens zu suchen, in der Gesamtheit seiner Persönlichkeit, seiner dichterischen Individualität. Denn der Dichter ist nicht vom Menschen zu trennen. „Alles was der Dichter uns geben kann“, sagt Schiller selbst, „ist seine Individualität. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten, edelsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft.“ Und diesem Geschäft hat er sein ganzes Leben getreulich obgelegen. Selten sind in einem Menschen

so glänzende Geistesgaben vereinigt gewesen mit solchem Reichtum des Gemüts, solchem Adel der Gesinnung, einem so unbeugbaren Willen zum Guten.

(Festrede, gehalten von *Prof. Hugo K. Schilling*, San Francisco, Cal.)

Es ist ein eigen Ding um die Liebe eines Volkes. Goethe, der sie selber nie besessen, bemerkt darüber: Du verdienst sie, weil du dich nicht darum bewirbst, und die Leute erhalten sie auch meist allein, die nicht darnach jagen. —

Wie kommt es, dass Schiller sich einen so tiefen Platz im Herzen des Volkes erworben und gesichert hat, dass nichts imstande ist, ihn daraus zu verdrängen?

Es ist allerdings wahr, bei den sogenannten Gebildeten des Volkes, ja selbst bei den Vertretern der Literaturgeschichte, hat er im Laufe der letzten Dezennien sich viel gefallen lassen müssen. Er hat allerhand Wandlungen durchgemacht. Sein Lob ist fast ganz verstummt unter dem Regime der Modernen, der Naturalisten, der Realisten. Man machte sich lustig über sein Phrasengeklingel, sprach von einer völlig verkehrten Auffassung wahrer Kunst, und wer dem grossen Mann, dem Liebling der Musen und Menschen, trotz alledem treu blieb, den Mut hatte, so ganz unmodern zu erscheinen, den bemitleidete man sicher wegen seines veralteten Standpunktes, seiner Geschmacksverirrung und hatte nur ein leises Kopfschütteln für ihn übrig.

Die Kunst hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Krankheitserscheinungen der modernen Gesellschaft mit naturwissenschaftlicher Genauigkeit zu schildern, wenn einem auch das Grausen oder der Ekel dabei ankommen wollte. Es wird einem so hoffnungsfrohen, vertrauensseligen, jungen Volke wie dem amerikanischen schwer, sich von dieser krankhaften Erscheinung in der europäischen Literatur der jüngsten Vergangenheit die richtige Vorstellung zu machen. Wenn auch hier bei uns noch vieles Verbesserung bedarf, so völlig hoffnungslos erscheinen doch die politischen, religiösen und sozialen Verhältnisse hier nicht. Anders drüben. Schopenhauer und Nietzsche mit ihren alles verneinenden Lehren fanden immer mehr Jünger. Und nicht etwa unter den Alten, unter den Lebensmüden, das Traurigste eben war, dass die Jugend von diesen pessimistischen Lehren angesteckt wurde und statt eines hoffnungsfreudigen, lebensfrohen, tatkräftigen, begeisterten jungen Geschlechtes sah man ein Geschlecht heranwachsen, das, vom Pessimismus angekränkt, bereit war, dieses nichtswürdige, elende Dasein von sich zu werfen, diesem trostlosen, freudeleeren Leben vor der Zeit ein Ende machen. Die Zahl der Selbstmorde unter der studierenden Jugend auf den Universitäten, technischen und Kunstschulen nahm in schreckenerregender Weise zu. In dem Rin-

gen nach einer neuen Lebensauffassung hatte man elend Fiasko gemacht, den Boden unter den Füßen verloren.

Dieser Rausch scheint vorüber zu sein, der Begeisterung für das Moderne mit ihrer Negation, ihrem Pessimismus ist die Ernüchterung gefolgt. Das Herz war unbefriedigt geblieben. Die Sehnsucht nach etwas Besserem, der Glaube an etwas Besseres, die Hoffnung auf etwas Besseres, sie hat die Menschen mit elementarer Gewalt wieder gepackt. Die Predigt von dem Gottesgnadentum des Übermenschen, der jenseits von Gut und Böse sich glaubte, sie findet immer weniger begeisterte Anhänger unter der gebildeten Jugend. Man ist auch hier bereit, zu der alten Liebe zurückzukehren, es mit den alten Lehren noch einmal zu versuchen, die das Herz froh machten, den Mut stark, den Glauben unerschütterlich und das Leben lebenswert.

Die Begeisterung, mit der überall hüben und drüben die Wiederkehr des hundertsten Todestages Schillers gefeiert wird, sie hat für mich eine tiefere Bedeutung. Ich fasse sie auf als einen energischen Protest gegen die Moderne, als eine Rückkehr zu den alten Idealen. Es scheint mir, als fühle man das innere Bedürfnis, diesem Lieblinge des Volkes, dem getreuen Eckhart, eine Schuld abzutragen dafür, dass er sich eine Zeitlang mit einem geringeren Platze habe begnügen müssen. Man wundert sich, dass man jemals einen Mann habe vernachlässigen können, dem kein Geringerer als Goethe in seinem Epilog zur Glocke ein Denkmal errichtet hat, das alle Denkmäler von Stein und Erz überdauern wird.

(*Schillers Vermächtnis. Prof. Dr. Ernst Voss, Madison, Wis.*)

Als wahrheitsliebende, selbstprüfende Söhne des jungen zwanzigsten Jahrhunderts sollten wir uns füglich fragen: Gehört etwa Friedrich Schiller, dessen Name heut' wie Orgelklang und Weihegeläut' durch die deutsche Welt zieht, dem hundert Jahre nach seinem Tode Ehre erwiesen wird wie noch keinem Dichter, gehört nicht auch Friedrich Schiller mit seinem bedingungslosen Idealismus, mit seiner Unnachgiebigkeit gegen die gemeine Wirklichkeit, zu der verpönten Brüderschaft der fahrenden Ritter von der traurigen Gestalt? Angenommen, er wandelte wieder verkörpert in unserer Mitte. Würden wir uns nicht versucht fühlen, mit den Worten seines Don Carlos auszurufen: „Durch welchen Missverstand hat dieser Fremdling zu Menschen sich verirrt?“ Wo wäre in unserer heutigen Welt ein Platz für Schiller? Welcher Mensch nähme sich im Zeitalter der von höchsten Stellen herab angepriesenen Strenuität die Lebensauffassung Schillers zur Richtschnur? Hand aufs Herz: dürfen wir uns, ohne zu heucheln, zu dem Glauben an jene hehren Ideale bekennen, für die unser Dichter kämpfte und fiel?

Heute jubeln tausend und abertausend Chöre bejahende Antwort. Und doch, hier und da mischen sich wie ein Misston skeptische Stimmen ein. Ja mehr als ein begeisterter Schillerverehrer hat die Kühnheit, jene Frage klipp und klar zu verneinen.

„Der neunte Mai dieses Jahres“, so spricht sich unumwunden eine pessimistische Meinung aus, „ist ein Trauertag für Deutschland, weil wir nach hundert Jahren, nachdem wir die Wirkungen überschauen, die von Schiller ausgegangen sind, sagen müssen, dass sein Lebenswerk gescheitert ist. Schillers Dramen gehen seit über hundert Jahren mit nimmer versagenden Erfolgen über alle deutschen Bühnen, seine Gedichte wurden und werden in allen Schulen Deutschlands memoriert und erklärt, unzählige seiner Sentenzen sind heute Gemeingut, sind geflügelte Worte, in allen Städten erhebt sich sein Denkmal — aber von Schillers Geist verspürt man im modernen Deutschland keinen Hauch. *) Die Schillergedenkfeiern, heisst es weiter, haben keine innere Berechtigung. Persönlichkeiten wie Schiller könne man nur ehren, indem man ihre gewaltigen Ideen in der Wirklichkeit auszugestalten suche.

Ist solch ein hartes Urteil aber für Deutschland nicht ganz unberechtigt, um wie viel schlimmer erst steht es da auf dem jungen, bildungsarmen Boden unseres Adoptivvaterlandes! Es gibt Leute, die meinen, wir Deutschamerikaner hätten überhaupt kein Verhältnis zu Schiller; sein Name diene uns lediglich zum bequemen Vorwand für laute Feste.

Es wäre eitel, uns gegen derartige Vorwürfe einfach in unsere gekränkte Würde zu verschliessen; nicht minder töricht wäre es aber, den Vorwurf kleinmütig hinzunehmen. Denn einerseits ersehnen wir von ganzem Herzen eine innigere Berührung mit Schiller; andererseits dürfen wir immerhin in aller Bescheidenheit darauf hinweisen, dass auf amerikanischem Boden (und gewiss nicht ohne unser Zutun) Schillers Ideal von Freiheit und Menschenliebe der Verwirklichung um etwas näher gerückt worden ist. Und gerade weil wir uns in einem vorwiegend materialistischen Zeitlauf von der hohen Bahn Schillers weitab verirrt oder gar absichtlich entfernt haben, geziemt es uns, in diesen Tagen wieder den Blick unverwandt auf ihn zu richten. Ähnlich wie die Jahrhundertfeier von Schillers Geburtstag im Jahre 1859 durch die einigende Macht der Begeisterung in den Massen des deutschen Volkes das Vorgefühl der Einheit und nationalen Kraft erweckte, so möge die gegenwärtige Feier sich als Vorbote eines neuen sittlichen Aufschwunges besonders für uns erweisen, von denen allein das Wachstum deutscher Tugenden auf dieser gastlichen Erde abhängt. Hier in Amerika hat die Schillerfeier keine literarische, sondern eine ethische Bedeutung. In der Tat gilt die ein-

*) Das Freie Wort (Anon.).

mütige Begeisterung in erster Reihe nicht dem begnadeten Sänger, sondern dem weisen Lehrer und erhabenen Charakterbildner. Denn nur kindliche Naivetät mag erwähnen, dass wir Bewohner eines kunstfremden Himmelsstrichs aus tiefelebendiger Kenntnis seiner künstlerischen Schöpfungen heraus dem Dichter eine so gewaltige, einmütige Huldigung darbringen. Gewiss, viele seiner Werke, zumal die Balladen und Dramen, haben uns schon in früher Jugend gepackt und lassen uns nie mehr los. Allein das letzte Geheimnis der bannenden Gewalt, die von Schillers Kunstwerken ausgeht, liegt nicht in ihrer wunderbaren Technik noch in dem herrlichen Prachtgewebe ihrer Sprache, es liegt vielmehr in der Reinheit und Schöne der moralischen Grundsätze, in der sittlichen Persönlichkeit, die jedes Werk hervortreibt und durchdringt. Daher auch die Wirkung solcher Werke, bei denen sich die Lust des Genusses nicht wie in den Dramen und Balladen aus stofflichen Ursachen erklärt: zum Beispiel, der „Briefe über die ästhetische Erziehung“, oder des grundlegenden Aufsatzes „Über naive und sentimentale Dichtung“.

Weshalb aber beugen wir vor solchem Idealismus so willig das Haupt? Weil wir in ihm das beste Erbteil unserer eigenen Natur, die höchste Potenz in uns schlummernder Triebe verehren. Bezeichnend dafür ist, dass wir fortwährend Schiller für den deutschesten unserer Klassiker erklären. Meinen wir damit etwa: In Schiller war das deutsche Nationalwesen mit all seinen guten und schlimmen Eigenschaften am deutlichsten ausgeprägt? Mit nichten. Von typisch deutschen Schwächen war der Dichter eigentümlich frei. Und Patriotismus in beschränkterem Sinne hat er nirgend gepredigt. Zu unserem Nationaldichter stempelt ihn im Gegenteil die Übereinstimmung seines Charakters mit unserer grosszügigsten, übernationalen Vorstellung von menschlicher Vollkommenheit. Die angeborenen Tugenden des deutschen Wesens waren in ihm mit humanitärem Weltbürgertum unlösbar verknüpft, jenem Evangelium des achtzehnten Jahrhunderts, von dem unser moderner Rassen- oder Stammes-Idealismus augenblicklich zu wenig wissen will. So wird denn auch der stolze Bau der Schillerschen Weltanschauung von den gleichen Grundpfeilern getragen wie die kosmopolitische Gedankenwelt jener eifrig nach Veredlung ringenden Menschheit. Diese Säulen heissen ganz einfach Recht und Pflicht, oder, in ihrer ganzen Höhe und Tiefe ermessen, Freiheit und Liebe. — — — — —

(Festrede von *Prof. Dr. Otto Heller*, Washington Un., St. Louis, Mo.)

I have tried briefly to show how the central idea of Schiller's life, his conception of the beautiful and its mission for society, was connected with the great problems of his time, how it formed part of the inner regeneration of German national life at the end of the eighteenth century.

Let me add a few words about the significance which this conception of art seems to have for our own age.

Never before has there been a greater need or a greater opportunity for art to fulfill the mission set to it by Schiller than there is today. Again, as in Schiller's time, the strongest forces of social life tend to alienate man from his own self, to make him part of a huge machine, to prevent a full rounding out of all his faculties. Politically, to be sure, great strides have been made during the last hundred years; the despotic methods of government, in which Schiller saw the most pernicious bar to the full development of personality, have largely been superseded by popular participation in public affairs. But another, and perhaps graver danger to the cultivation of the best and the finest in human personality, confronts us today: the overweening, all-overpowering influence of industrialism. The division of labor in every field of activity, brought about by modern methods of industrial production; the fierce competition in every domain of life, made necessary by the industrial struggle for existence; the rapid ascendancy of huge combinations, both of capital and labor, demanding complete and unconditional submission of the individual—in short, all the most characteristic and most fundamental phenomena of modern society militate, every one of them, against the growth of a broad, generous, comprehensive, thoroughly sound inner life. Again, as in Schiller's time, although for entirely different reasons, men before whose minds there hovers the image of ideal mankind, find themselves inevitably in direct opposition to the ruling tendencies of the age; again they feel strangers in a world whose din and confusion blurs and distracts the noblest powers of the mind; again, they grope about for something which would heal the wounds of humanity, which would pacify the fierce tumult of social strife, which would satisfy the deepest longings of the soul, which would give us at least a symbolic anticipation of man in his fulness and totality.

Is there not then a great mission in the world of today for Schiller's conception of art to fulfill? More than this, is not Schiller's conception of the beautiful the only artistic ideal capable of becoming a great uplifting public force, a power of redemption from the distracting, distorting, disfiguring influences of modern commercialism, a tower of strength in the struggle for an enlightened, unselfish, elevated national consciousness?

Let us imagine for a moment what the result would be, if Schiller's insistence on the social office of art had come to be generally accepted; how, different, e. g., the American stage would be, if the managers of all our theatres worked for the elevation of the public taste, instead of most of them being driven by the desire for private gain; how different our literature would be, if every writer considered himself responsible to

the public conscience, if the editors of all our newspapers and magazines considered themselves public educators; how different our whole intellectual atmosphere would be, if the public would scorn books, plays, pictures, which did not make for the union of our spiritual and our sensuous strivings; if, in other words, the cultivation of beauty had come to be acknowledged, as Schiller wanted it to be acknowledged, as a duty which we owe not only to ourselves, but also to the community and the country at large.

We should then be freed from the vulgar sensationalism and the vicious voluptuousness which now degrades most of our theatres and makes them corrupters of morality instead of givers of delight. We should be freed from the whims and fancies of literary fashion which merely seeks to please the idle and the thoughtless. We should be freed from the morbid revelling in the abnormal and the ugly, which only satisfies a superficial curiosity without stirring or strengthening our deeper self. We should have an art which, while true to life and by no means palliating its misery and its horrors, would hold before us the task of rising superior to life's woes, of fulfilling our destiny, of rounding out our whole being, of overcoming the inevitable conflict between instinct and duty, between passion and reason, in short, of striving for the perfect life. Such an art would indeed be a great public force for good, such an art instead of being the servant of the rich would come to be the spiritual leader of the people, such an art would mature the finest and most precious fruits of democracy.

(Schiller's Message to Modern Life. Prof. Dr. Kuno Francke, Harvard Un., Cambridge, Mass.)

Hungrig und durstig, voll heissen Sehnsens hat das deutsche Volk nach der Hand des ihm nahestehenden Dichters gegriffen, als es fühlte, dass ihm alle Güter versagt seien, welche andere Völker befähigten, stolz und hoch das Haupt zu tragen. Wie ein erfirschender Luftstrom wehte es die Zurückgesetzten an aus der Gedanken- und Gestaltenwelt Schillers heraus.

In solcher Zeit des Sehnsens eignete Geschlecht um Geschlecht sich den Dichter in vollem Sinne an, wurde sich seines Zaubers bewusst und seines Ernstes.

Seines Zaubers: Herz und Geist fühlen, dass keinem der Strom der Dichtung so lauter aus dem Innersten fließt, wie ihm; dass keiner so wie er seine Gedanken zusammenwebt aus Morgenduft und Sonnenklarheit. Für niemand, so hoch er auch stehen mag, hat er je ein Schmeichelwort gehabt; gedehmütigt hat er sich niemals; zu schweigen, aufrecht stehend zu dulden, das verstand diese tapferste aller deutschen Seelen. Wo immer

ein missachtetes Menschenrecht aufseufzte, er hob es auf und drückte es an seine Brust....

Seines Ernstes: Der Schüler und Erweiterer Kantischer Lehre stellte seine Ideale nicht hin um ihrer selbst willen, als nur durch ästhetische Vollkommenheit Berechtigtes; nein, Schillers Ideale schliessen in sich die Hoheit des sittlichen Gedankens, untrennbar von Pflicht und Aufgabe, von Kampf im wirklichen Leben. So leitet der Sänger des Volkes seine Ideale über zum Realismus der Tat. Nicht zum Bewundern und Schwärmen, nein, zum Handeln drängt er hin, nicht der Gegenwart will er angehören; nein, für die Zukunft bauen und türmen. —

Mit demselben Wort, durch das er die Seelen erhebt, mit demselben Wort setzt Schiller seine Wirkung ein als Erzieher, Politiker, Prophet, guter Geist. Damit hat er zugleich das höchste Kulturideal erreicht. Ein Volks- und Menschenbildner will er sein im grossen Stil, ein Veredler des Menschengeschlechts, Politiker im höchsten Sinn. Denn Politik im vollen Umfang begreift in sich alle Seiten des Kulturlebens einer Nation.

Die Bühne hat der Dichter zur Nationalversammlung gemacht in einer Zeit, da es noch ein weiter Weg war zur Nationalversammlung selbst. In den Räubern, in Fiesco, in Kabale und Liebe, in Don Carlos hat er mit aufwühlender Gedankenarbeit nachgewiesen, was dem Volke not tut; im Wallenstein den Kampf der Mannhaftigkeit mit dem Geschick; in der Jungfrau von Orleans und in Wilhelm Tell das Aufopfern des Einzelwillens, das Anspannen aller Kräfte zum Besten der Gesamtheit, des Vaterlandes, vor Augen geführt. — Die Bühne ersetzte den Reichstag.

Und auf diesem Reichstag, auf dieser Kanzel handhabte er das Wort wie noch kein aus deutschem Blut Entstammter. Eine Ideenwelt in Worte fassen und andere in deren Sinn und Bedeutung hineinzwingen, darin lag seine Tat und sein Geheimnis des Zaubers. —

(Festrede von *General-Major Dr. von Pfister*, gehalten zu Chicago, Ill.)

Unsere Blumen.

Von *D. Lange*, St. Paul, Minn.

(Für die *Pädagogischen Monatshefte*.)

(Fortsetzung.)

Wenn anschattigen Abhängen noch Schneebänke liegen, lugen auch schon die ersten Kinder des Frühlings auf sonnigen Halden hervor. „Wild Crocuses“ nennt unsere Jugend sie, allen Systematikern zum Trotz. Aber noch ist es nicht Sommer, und jede Blume ist mit einem braunen Pelzkäppchen gegen Dürre und Kälte geschützt. Überall im Nordwesten von Illinois und Missouri nördlich und westlich

finden wir die Osterblume, *Anemone patens*, auf trockenen, Wind und Sonne ausgesetzten Höhen und Abhängen. Wohl dreissig bis fünfzig Mal im Jahre gefriert hier die Oberfläche des Bodens, und ebenso oft taut ihn die Mittagssonne wieder auf. Nur auf einige Wochen im Frühling ist hier die Erde beständig feucht. Im Sommer steigt die Temperatur am Boden oft über 100° F., und auch nach einem starken Gewitterschauer ist der Boden in kurzer Zeit wieder ausgetrocknet. Unter solchen jähen Wechseln der Temperatur und Feuchtigkeit können nur wenige Pflanzen leben.

Untersuchen wir einmal, wie die Osterblume sich diesem „strenuous life“ angepasst hat?

Ziemlich tief im feuchten Grund liegen die holzigen Wurzelstöcke, und schon im Spätherbst finden wir an ihnen die Knospen für die Blumen des nächsten Frühlings. In den Wurzelstöcken ist Nahrung aufgespeichert. Bevor die hochsteigende Sonne den Boden austrocknet und verschiedene Gräser den bescheidenen *Crocus* überwuchern, haben sich seine Blüten entfaltet und die langbehaarten Samen gehen der Reife entgegen. Später erst erscheinen die zerschlitzten Blätter, die den Wurzeln Stärke und anderes „Baumaterial“ für die Blüten des nächsten Frühlings zuführen. Sucht man im Hochsommer nach Osterblumen, so findet man nur noch verdorrte Blätter. Unsere Frühlingkinder, die im März und April Hügel und Prarie mit lächelnden lilafarbenen Blüten schmückten, liegen bereits wieder im tiefen Schlaf. Still und geheimnisvoll arbeitet wohl das Leben in Wurzeln und Knospen, aber das menschliche Auge sieht sein Wirken nicht.

Die Augustsonne mag senkrecht auf die Halden herabbrennen, und die Winterstürme mögen den Schnee darüber hinwegfegen; die Windrosen schlafen, bis die Märzsonne sie wieder zu neuem Leben weckt.

Das ist in kurzen Zügen die Lebensgeschichte einer Blume. Viele interessante Einzelheiten können Lehrer und Schüler durch eigene Beobachtungen hinzufügen, denn die Pflanze ist sehr ausdauernd und anspruchslos. Sie lässt sich leicht in Töpfe und Gärten verpflanzen, wo jeder sie mit Musse beobachten kann.

Die meisten Frühlingsblumen sind perennierend. Im Walde gelangen nur solche Pflanzen schnell zur Blüte, bevor sie vom Laub der Bäume und des Unterholzes überschattet werden. Dies trifft zu von folgenden allgemein bekannten Waldblumen: Leberblümchen, *Hepatica*; Aaronsstab, *Jack-in-the-Pulpit*; Kanada Ingwer, *Canada Ginger*; Gelbe Waldlilie, *Bellwort*; *Trillium* und andere. Einige Pflanzen ertragen viel Schatten, wie der Gelbe Frauenschuh.

Eine Anzahl hiesiger Blumen sind mit in Deutschland und Europa wachsenden Arten identisch. Z. B. die Sumpfdotterblume, *Cowslip* oder *Marshmarigold*; Bitterklee, *Buckbean*; Sumpfbloodtauge, *Marsh Five-finger* (*Potentilla palustris*); Rohrkolben, *Cat-tail*, und andere.

Eine beträchtliche Zahl sind zufällig oder absichtlich eingeführt worden, z. B. Löwenzahn, Dandelion; Weisses Klee, Roter Klee, Kanadische Distel.

Was ist beim Studium der Blumen für die Schüler von Bedeutung? Hier möchte der Verfasser den Ausführungen in der Aprilnummer noch einiges hinzufügen.

Alles, was die Kinder mit dem Leben und der Erhaltung der Pflanze in Verbindung bringen können, ist wichtig. Eine Beschreibung, die ein Erkennen der Pflanze ermöglicht, ist auch wertvoll. Technische und ins Kleine gehende Beschreibungen haben keinen oder doch nur sehr geringen Wert, denn es ist nicht unser Zweck, Systematiker zu bilden.

Sehr interessante Versuche und Beobachtungen lassen sich an unseren Schlingpflanzen und Kletterpflanzen anstellen. Eine der interessantesten Pflanzen in dieser Gruppe ist die sogenannte Wilde Gurke, Wild Cucumber or Balsam Apple (*Echinocystis lobata*). Die Pflanze ist einjährig und wächst in irgend einem Boden ohne besondere Pflege. In diesem Monat findet man an Waldrändern, auf freien Bauplätzen und auf Schutthaufen die jungen Gurken, die mit zwei grossen Keimblättern in den kalten Mai hinausschauen. Die Kinder sollten etliche ausgraben, sie irgendwo in einer Ecke, an einer Wand oder einem Zaune einpflanzen und sie dann den Sommer durch beobachten. Direkt unter einem traufenden Dach gedeihen natürlich keine Pflanzen. Im Herbst sollten sie dann etwa über folgende Punkte Auskunft geben können:

1. Wo wächst die Pflanze wild?
2. Wie kommen die jungen zarten Gurken aus der Erde heraus?
3. Wie viel beträgt das Wachstum in 24 Stunden?
4. Wie klettert die Pflanze? Man beobachte die Ranken recht genau.
5. Wie steigen Weinreben, Waldreben (*Virginia Creeper*), Klematis, Hopfen und Wachsbeeren (*False Bittersweet*) an Bäumen und Pfosten hinauf?
6. Eignen sich die wilden Gurken zur Bedeckung von hässlichen Zäunen oder Ecken? Form und Farbe der Blätter.
7. Reissen die Zweige leicht ab, oder sind sie zugfest?
8. Wie viel beträgt die Totallänge einer Pflanze am 15ten September? Man messe alle Zweige und addiere.
9. Sind die Blüten irgendwie merkwürdig?
10. Wie entwickeln sich die Früchte?
11. Wie fallen die Samen aus?
12. Wie werden die Samen verstreut? Durch Wind, Wasser, Vögel? Raten und Vermuten ist nicht genügend. Man beobachte das Treiben der Blauhäher.
13. Sterben die Pflanzen im Spätsommer ab, oder wachsen sie weiter, bis der Frost sie tötet?

Literatur.

1. Dane. How To Know The Wild Flowers.
2. Lounsberry. Guide To The Flowers.
3. Lange. Handbook of Nature Study.
4. Scott. Nature Study.
5. Hodge. Nature Study.
6. Jackman. Nature Study.
7. Gray. Manual of Botany.
8. Britton and Brown. Illustrated Flora. Das beste Werk zum Bestimmen irgend einer wilden Pflanze.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Es liegen uns eine Reihe von Berichten über die Feierlichkeiten, die zum Gedächtnis des 100jährigen Todestages Schillers veranstaltet wurden, vor. Leider ist es uns unmöglich, dieselben zum Abdruck zu bringen, da es uns dazu an Raum gebricht. Wir erlauben uns aber, unsern Lesern mitzuteilen, dass uns von Herrn Richard E. Helbig, dem Hilfsbibliothekar der öffentlichen Bibliothek zu New York (Lenox Library), die alle Programme der in diesem Lande abgehaltenen Schillerfestlichkeiten sammelt; eine systematische Zusammenstellung derselben in Aussicht gestellt worden ist.

D. R.

Chicago.

Die Bäume wachsen nicht in den Himmel. Bis vor Kurzem glaubte man zwar, dass unser Schulsuperintendent Cooley mit seinen Promotionsprüfungen, mit seinen geheimen Markierungen der Lehrer und anderen schönen mittelalterlichen Sachen, die er für seine Angestellten ersonnen hat, allmächtig sei. Vergeblich hat man ihm nahe gelegt, dass es für die Lehrer unmöglich sei, ihre Berufspflichten zu erfüllen und sich gleichzeitig auf Prüfungen vorzubereiten, die ohnehin vollständig zwecklos sind. Denn bei der grossen Anzahl von Hilfssuperintendenten, Supervisoren und Prinzipalen sollte sich doch ohne den Firlefanz der Prüfungen feststellen lassen, welche Lehrer ihre Pflicht tun, auf der Höhe der Zeit sind, und welche nicht. Und die Lehrbefähigung hat doch jeder einzelne Lehrer vor seiner Anstellung schon nachweisen müssen. Trotz alledem beharrte er steif und fest auf dem Buchstaben des Gesetzes, das er selbst geschaffen hat.

Dass sich eine tiefgehende Erbitterung gegen sein System und ihn selbst unter den Lehrern gebildet hat, war ihm offenbar gleichgiltig. Nun scheint aber selbst im Schulrat, der seither mit grosser Ein-

mütigkeit zu ihm gehalten hat, ein Umschwung platz zu greifen. Die „Abendpost“ schreibt in einer ihrer letzten Nummern:

Auf die Schulverhältnisse wirft eine Rede ein grelles Licht, welche P. Shelly O’Ryan, ein Mitglied des Schulrats, gestern abend in einer Sitzung dieser Behörde hielt, und die gleichzeitig ein scharfes Verdammungsurteil für den Superintendenten der Schulen, Cooley, bildet. Und niemand antwortete ihm! Der Redner stützte seinen Angriff auf die Empfehlung des zuständigen Ausschusses, Handfertigkeits-Hochschulen in der S. Division-Hoch- und der Thomas Hoyne-Schule einzurichten. Er sagte, jener Beschluss sei in einer Ausschusssitzung gefasst worden, welcher nur zwei Mitglieder beigewohnt hätten. Es sei gewissenlos gehandelt, wenn Massnahmen von solcher Bedeutung in der Weise beschlossen werden könnten. Er selbst trete für die Ausdehnung des Handfertigkeitsunterrichts ein, doch dürfe dieselbe nie und nimmer auf Kosten des Unterrichts in den eigentlichen Volksschulen erfolgen. Glänzend werde gegenwärtig für die Hochschulen und das Lehrerseminar gesorgt; er habe sich sagen lassen, dass es in jenen Anstalten Lehrer gäbe, welche zwei Monate auf einmal nicht durch ihren Beruf in Anspruch genommen würden, hingegen werde an die Lehrer der gewöhnlichen Schulen die Forderung gestellt, auf allen Gebieten, sogar denen des Tanzes und der Musik, bewandert zu sein. Für jeden Zweig oder jede Abart des Unterrichts sei hingegen im Lehrerseminar und in den Hochschulen eine Lehrkraft vorhanden, in ersterem im Durchschnitt eine für zehn Studenten; sei es denn nicht möglich, dass dort ein Lehrer in drei oder vier Fächern unterrichte? Dagegen kämen auf die 228,3000 Schüler der gewöhnlichen Schulen nur 5299 Lehrer, gegen 5469 Lehrer auf 240,000 Schüler

vor fünf Jahren. Der Schulbesuch gehe unter dieser verbrecherischen Zurücksetzung der Volksschulen zu gunsten der von verhältnismässig wenigen besuchten Hochschulen zurück, gewaltig gestiegen sei dagegen der Besuch der Privatschulen; diese würden von 90,000 Kindern besucht, statt, nach Grundlage der Schulverhältnisse in Boston und Philadelphia, von etwa 60,000. Der Charakter des Kindes werde in den ersten Schuljahren geformt, in jenen Klassen seien aber über 1000 nicht normal ausgebildete, geistig verkümmerte Kinder. Das sei zum grossen Teil darauf zurückzuführen, dass die dort angestellten Lehrer überarbeitet seien und dass die Beförderungen auf Grund von Prüfungen erfolgten, statt auf Grund der in der Klasse geleisteten Arbeit.

Die Lehrer der Volksschulen hätten \$25 jährliche Gehaltszulage und 40 Prozent mehr Arbeit bekommen. Seit 1901 seien für Volksschulbauten \$3,787,775 verausgabt worden, \$1,841,600 für Hochschulbauten, ein Drittel aller Baugelder sei also einem Fünftel aller Schulen zu gute gekommen. Der Schulunterricht in Chicago stehe weit hinter dem anderer Städte zurück, man müsse nach China gehen, um ähnliche Verhältnisse zu finden. Chicago gehöre zu dem „schwarzen Gürtel“ der Ver. Staaten auf dem Gebiet des Unterrichtswesens. Die Bürgerschaft werde sich aber allmählich dieser Zustände bewusst, und sie verlange gründlichen Wandel.

Die Vorarbeiten für den 34. Lehrertag sind nun beinahe beendet. Am Samstag den 27. Mai fanden zwei wichtige Versammlungen in der Schillerhalle statt. Zur ersten waren sämtliche deutsche Lehrer der Stadt eingeladen und auch über Erwartungen zahlreich erschienen. Der Bundespräsident Herr B. Abrams aus Milwaukee, Herr Dr. Hailmann, die Professoren Kern und Busse hielten passende Ansprachen, in denen sie auf die Wichtigkeit der Bestrebungen des N. D. A. Lehrerbundes hinwiesen und zum Anschluss an denselben aufzumuntern. Die Folge war denn auch die Organisation der hiesigen deutschen Lehrer zu einem Zweigverein des Lehrerbundes mit Frau v. Otterstedt als Vorsitzerin, Herrn G. Roessler deren Stellvertreter, Frä. Bode als Schriftführerin und Frä. Heuermann als Schatzmeisterin.

Später trat dann der Lokalausschuss zu einer Sitzung zusammen, in der dessen Organisation zu einer permanenten

gemacht wurde und wo sich gleichzeitig die Unterausschüsse organisierten. Aller Voraussicht nach wird der 34. Lehrertag in Chicago ein glanzvoller und fruchtbringender werden, wenn — die deutschen Lehrer des Landes sich recht zahlreich dazu einfinden. *

Cincinnati.

Aus nichts soll die Welt erschaffen worden sein. Wir wollen's dahingestellt sein lassen. Aber aus nichts eine Korrespondenz zu schaffen, das ging doch kaum an — daher zwei Monate lang kein Lebenszeichen von Cincinnati.

Jetzt ist ein wenig Leben in die Bude gekommen, und das soll Ihnen denn auch nicht vorenthalten bleiben.

Zu allererst die Hauptsache: Nahezu allgemeine Gehaltserhöhung und ebenso allgemeine Gleichstellung männlicher und weiblicher Gehälter mit dem Anfang des kommenden Schuljahres, vorausgesetzt, dass die gänzlich abgeänderten allgemeinen „Rules and Regulations“, von denen die neue Gehaltsregulierung nur ein Teil ist, die Genehmigung des Plenums des Schulrates finden. Anfangsgehälter sämtlicher Lehrkräfte \$450; Maximumgehälter \$800, erreichbar in jährlichen Erhöhungen von \$50. Damit Basta für alle, die nicht entweder deutsche Oberlehrer (von jetzt an „Assistenz-Supervisoren“) mit einem Maximum von \$1400 oder erste englische Assistenten mit einem Maximum von \$1000 werden können. Damit ist auch der jetzt bestehende Rang- und Gehaltsunterschied zwischen Elementar- und Intermediat- (Grammār-) Lehrern beseitigt. Die Hochschullehrer und Prinzipale bleiben unerhöht, während die Gehälter der Assistenz-Superintendenten der Spezialfächer (Deutsch, Turnen, Zeichnen, Schönschreiben, Singen) auf \$2100 nominiert wurden.

Ein städtisches Lehrerseminar soll als Anhängsel der „Universität von Cincinnati“ sobald wie möglich errichtet werden. Das ist gleichbedeutend mit der Wiederbelebung der vor etlichen Jahren im Hochgefühl eines lang andauernden Überflusses an Lehramtskandidaten abgeschafften städtischen Normalschule und mag jedenfalls die Folge haben, dass, wie ehemals, ein homogeneres Lehrpersonal gesichert und erhalten werden kann.

Mit Schiller sind wir fertig und schmeicheln uns, sein Andenken ebenso gut geehrt zu haben, wie das anderswo

geschehen sein mag. Das deutsche Theater, der deutsche literarische Klub, die Deutscher-Tag Gesellschaft, alle Schulen und der deutsche Lehrerverein, im Verband mit dem deutschen Oberlehrerverein und der Universität, haben schöne Feierlichkeiten veranstaltet und damit Ehre eingelegt. Die Lehrerfeier fand am 8ten Mai unter „Blitz, Sturm, Hagel und Ungewitter“ in der Aula der Universität statt.

Die Feier wurde allgemein als eine sehr gelungene gelobt, eine Anerkennung, die besonders der unter nicht wenigen Schwierigkeiten laborierenden Gesangssektion recht wohl getan haben mag.

Von bevorstehenden wichtigen Veränderungen im deutschen Lehrpersonal ist bis jetzt noch nichts bekannt, wird auch kaum etwas erwartet, massen dem jahrelang beliebten und geübten Rauschmiss-quand même zur Zeit nicht gehuldigt wird.

Im deutschen Oberlehrervereine befehligte man sich während einiger Sitzungen einer eifrigen Debattierung der nachstehenden Thesen des Oberl. Dr. F. L. Schönle über „Die Stellung des Englischen im deutsch-amerikanischen Sprachunterricht und des Deutschen im englisch-amerikanischen Sprachunterricht“:

I.

Das Deutsche soll nach wie vor die Unterrichtssprache im deutsch-amerikanischen Sprachunterrichte sein.

II.

Das Deutsche soll die Umgangssprache der deutschen Lehrkräfte bilden, im gegenseitigen Verkehre sowohl wie im Verkehre mit ihren Schülern, in und ausserhalb der Schule.

III.

Das Englische, die Landes- und Muttersprache des amerikanischen Kindes, soll als pädagogisches Hilfsmittel im deutschen Sprachunterrichte innerhalb vernünftiger Grenzen angewandt und ausgenutzt werden:

- 1) beim Lesen und Erzählen;
- 2) in der Sprachlehre;
- 3) beim Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische und aus dem Englischen ins Deutsche;
- 4) beim deutschen Aufsätze.

IV.

Der deutsche Lehrer an einer amerikanischen Volksschule soll die englische Landessprache beherrschen und ein

grammatikalisch fehlerfreies und möglichst akzentfreies Englisch sprechen können.

V.

Der deutsche Lehrer soll sich ausserdem insofern amerikanisieren und auf seinen Beruf in Amerika vorbereiten, dass er sich mit der amerikanischen Geographie, Geschichte und Kultur vertraut macht und die Klassiker der englisch-amerikanischen Literatur kennen lernt.

VI.

Von den englischen Lehrkräften sollte die Kenntnis einer modernen Fremdsprache verlangt werden.

VII.

Von allen modernen Fremdsprachen eignet sich das Deutsche aus sprachgeschichtlichen und praktischen Gründen zu diesem Zwecke am besten.

VIII.

Im englischen Unterrichte sollte das Deutsche bei Deutsch lernenden Schülern als Hilfssprache und pädagogisches Hilfsmittel herangezogen werden, ähnlich wie das Englische beim deutschen Unterrichte. (Vergl. oben These III.)

IX.

Da ein wirklich gründliches Sprachverständnis selbst der Muttersprache, nur durch den Sprachenvergleich erzielt werden kann, so ist das Studium des Deutschen an unseren Volksschulen obligatorisch zu machen.

X.

Ein harmonisches Ergänzen und ein systematisches Ineinandergreifen des Unterrichtes im englischen und im deutschen Departement ist in den meisten Fächern anzustreben, besonders aber beim Aufsätze und beim Studium der Sprachlehre in den beiden Sprachen.

Nur Thesen I—IV sind so weit in etwas veränderter Fassung zur Annahme gelangt, indem dem kategorischen „soll“ (Th. II, III, IV) die mildernden Wörtlein „wünschenswert“, „darf“, „sollte“ substituiert wurden. Mit dem Vivat sequens wird im Oktober begonnen werden. Unzweifelhaft wird vor allem These III durch die auf die erste Hauptversammlung des Lehrertages (1. Juli) angesetzte „Allgemeine Besprechung“ (c) desselben Themas an Interesse gewinnen.

Ein Prognostikon, den voraussichtlichen Besuch der Cincinnati in Chicago betreffend, wage ich nicht zu stellen. Bislang hiess es: Es ist ja noch gar nichts über das Programm bekannt. Dem ist jetzt abgeholfen—also:

Vederemo und hoffen wir das Beste! Am 3. Juni, leider zu spät für diesen Brief, findet die Versammlung des deutschen Lehrervereins statt, und da mag sich die Sache einigermaßen klären und runden. Schliesslich: Wer halt kommt, der ist da! So ist's von jeher gewesen und so wird's auch wohl bleiben.

Kalifornien.

Der kalifornische Verein von Lehrern der deutschen Sprache hielt am 8. April seine regelmässige vierteljährliche Versammlung in San Francisco ab. Dr. Julius Goebel von der Stanford Universität sprach über das Thema: Schiller und der deutsche Unterricht. Er führte aus, wie früher, bis Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, nur die alten Klassiker wert gehalten wurden, und nur vereinzelte Lehrer ihre Schüler darauf hinwiesen, dass auch Deutschland eine klassische Literatur habe. Seitdem ist vieles anders geworden. Wir Lehrer des Deutschen haben so viel anziehenderes Material als die „klassischen“ Drillmeister und brauchen nicht nur grammatisches Stroh zu dreschen, sondern können unsere Schüler mit Liebe und Begeisterung für das Edle und Schöne in der Literatur erfüllen. Und dies können wir nicht besser tun als an der Hand Schillers, der selbst viel Schönes und Geistreiches über die deutsche Sprache und Literatur ausgesagt hat, besonders in seinen Essays „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“, „Anmut und Würde“, und über naive und sentimentale Dichtung. Sein Ausspruch: „Die Sprache ist der Spiegel unserer Nation“ hat allen unseren grossen deutschen Sprachgelehrten, wenn auch oft unbewusst, vorgeschwebt. Schillers Gedichte und Dramen können immer der Glanzpunkt des deutschen Unterrichts bleiben.

Nach Professor Goebel ergriff Professor Cooper, ebenfalls von Stanford, das Wort und sprach darüber: Was kann und soll unser Verein leisten? Als Resultat seiner Anrede wurde ein Komitee bestehend aus ihm sowie aus Herrn V. Buehner von San Jose und Fräulein Florence Hanna von Oakland ernannt, um in der Herbstversammlung einen Kursus für die Hochschulen Kaliforniens vorzulegen und eine Liste von den empfehlenswertesten Lehrbüchern und Texten aufzustellen.

Der hundertjährige Todestag Schillers wurde in den grösse-

ren Städten Kaliforniens, San Francisco, Los Angeles, Oakland, San Jose u. a., gebührend gefeiert, und es wurde die Gelegenheit benutzt, um wieder einmal an das Selbstgefühl der Deutschen zu appellieren. Leider stehen Ihrem Korrespondenten nicht genügend Daten zur Verfügung, um eine Schilderung der verschiedenen Feiern zu geben. In San Francisco fand natürlich die imposanteste Festlichkeit statt, deren Hauptteil um das Riedelsche Schiller-Goethe Denkmal im Golden Gate Park abgehalten wurde. Möge der Eindruck und das Gefühl des Zusammengehörens, das diese Feiern hervorriefen, nicht so bald verschwinden!

Seit der Niederschrift des Obigen hat sich an der Stanford Universität etwas ereignet, was sicher unter allen, welche die Stellung des Deutschtums in diesem Lande am Herzen haben, eine grosse Sensation hervorgerufen hat. Dr. Julius Goebel, seit dreizehn Jahren Professor der germanischen Sprachen und Literatur an der Stanford Universität, ist plötzlich summarisch entlassen worden. Wer mit der Laufbahn von Dr. Goebel bekannt ist, der weiss, wie er stets als Vorkämpfer in den Reihen der Deutschamerikaner gestanden und wie er in Wort und Schrift für die Hebung der deutschen Sprache und Literatur besonders an den höheren Schulen dieses Landes gewirkt hat, sowie auch für eine bessere Würdigung der Pionier- und Kulturarbeit, die dieses Land den Deutschen verdankt. Sein jüngstes Werk „Das Deutschtum in Amerika“ ist hüben wie drüben mit grosser Anerkennung aufgenommen worden.

Auch Professor Albin Putzker, der Nestor der Deutschen an unserer Staatsuniversität, wurde fast zu derselben Zeit an Gehalt und Stelle reduziert. Dies ist gleichfalls zu bedauern, und es ist erfreulich zu berichten, dass der deutschamerikanische Nationalverband von Kalifornien sich seiner Sache angenommen hat und einen Protest gegen jene Reduktion in Gang gesetzt hat. Es wäre nur zu wünschen, dass dieser Verband Ähnliches für Professor Goebel tun könnte, denn dieser hat wie kein anderer in diesem Lande für die Prinzipien gewirkt, die dieser Verband ausspricht. Leider scheint aber aus verschiedenen Gründen keine Neigung vorhanden zu sein, auch für Professor Goebel einzutreten. Es ist die alte Geschichte, trotz der feierlichsten Beteuerung des Gegenteils — die Deut-

schen können nun einmal nicht zusammenhalten, und man hat recht, wenn man sagt, wo man zwei Deutsche zusammenfindet, da findet man drei verschiedene Meinungen. Wir feiern grosse Feste zu Ehren Schillers, aber wir beherzigen nicht seine Worte: Seid einig, einig!

V. B.

Milwaukee.

Versammlung der Lehrer des Deutschen. Die letzte dieser Versammlungen für das laufende Schuljahr fand am 11. Mai in der 7. Distriktschule statt. Der Supt. des Deutschen, Herr Abrams, hatte auf die Tagesordnung eine Besprechung der von Supt. Pearse angeordneten sogenannten „helping half hour“ gesetzt, in welcher über die Anwendung dieser letzten halben Stunde des Nachmittags, sowie über die Erfahrungen der Lehrer bezüglich der Nützlichkeit und des Erfolges derselben berichtet werden sollte. Es ist schon in einer früheren Korrespondenz meinerseits auf diese Einrichtung hingewiesen, und ich will nur kurz wiederholen, dass die Lehrer sich in dieser halben Stunde (3—3½ Uhr) mit den zurückgebliebenen und schwachen Schülern beschäftigen sollen. Im allgemeinen wurde günstig über diese Einrichtung berichtet. Man habe hier Gelegenheit, sich den schwachen Schülern allein zu widmen, und wenn dies in freundlicher und liebevoller Weise geschehe, wobei man den Schülern Mut zu machen suche und ihnen zeige, dass sie dieses Nachbleiben nicht als eine Strafe anzusehen hätten, so würde der Erfolg sicher nicht ausbleiben. Dabei wäre aber nicht ausgeschlossen, dass man nicht auch zuweilen unachtsame und faule Schüler im Deutschen zurückbehalten könne, gewiss, und für die solle es eine Strafe sein, und auch diese Strafe würde dann für solche Schüler eine heilsame Wirkung haben; jedoch wäre dies mehr Ausnahme, und nicht Regel. Auch wurde dann noch auf einen Punkt hingewiesen, der recht wichtig für den deutschen Lehrer und seine erfolgreiche Wirksamkeit sei, nämlich dass er sich, so viel wie nur immer möglich sei, bestreben solle, mit den englischen, oder Klassenlehrern, ein freundliches, kollegiales und harmonisches Verhältnis anzubahnen und zu erhalten. Dann würden auch die Klassenlehrer manchmal gern ihnen einen Schüler überlassen, den sie sonst haben wollten. Im ganzen wurde also über diese Einrichtung günstig berichtet, und es stellt sich dabei heraus, dass man dadurch an

den Ehrgeiz der Schüler appelliert, nämlich in der Weise, dass sie eine halbe Stunde früher zu Hause gehen können, wenn sie treu und fleissig ihre Schuldigkeit während der Schulstunden tun. Diese neue Regel mag zur Nachahmung empfohlen werden.

Neues Schulgesetz in der Legislatur angenommen. Milwaukee wird also im Juli ein neues Schulgesetz bekommen, welches den Modus der Ernennung der Schulräte, oder wie sie jetzt genannt werden, der Direktoren, ändert, und zwar sollen sie jetzt von den Bürgern erwählt werden. Die betreffende Vorlage ist vorige Woche in Madison angenommen und so zum Gesetz geworden, obgleich heftige Opposition dagegen erhoben wurde. Als Grund wurde angegeben, dass durch die Wahl vom Volk die Politik wieder in den Vordergrund treten würde, und die sollte möglichst aus der Schulverwaltung fern gehalten werden. Doch die Politik wird wohl nie gänzlich aus der Schule entfernt werden. Die Befürworter des neuen Gesetzes heben zu seinen Gunsten hervor, dass durch die Wahl des Schulrats das Volk der Schule näher zu stehen kommt, und das sollte der Fall sein, und zwar so nahe wie möglich. Dann bestimmt das neue Gesetz auch, dass die Zahl der Schulräte auf 12 reduziert wird; bis jetzt waren es 23, nämlich für jede Ward ein Vertreter. Vorerst werden diese 12 Männer durch den County-Richter ernannt, und nach je 2 Jahren scheiden 4 aus, an deren Stelle dann andere vom Volke erwählt werden. Nun, es ist ein Versuch, und hoffentlich bewährt sich die Sache, aber eine Notwendigkeit für einen Wechsel des Modus lag nicht vor, denn seit einigen Jahren hatten wir einen ausgezeichneten Schulrat, bestehend aus Männern, die mit Ernst und Geschick an ihre so ernste und wichtige Aufgabe herantraten und sie zu lösen versuchten. Dass in der Schulverwaltung viel Arbeit zu bewältigen und viele Geschäfte zu verrichten sind, lässt sich denken, und da nun die Zahl der Männer auf die Hälfte reduziert wird, so wird die Arbeitslast verdoppelt. Das wird dann wohl dazu führen, dass die Schulräte späterhin auch salarisiert werden, wie es ja auch mit dem Stadtrat und dem Countyrat geschieht. Zu hoffen ist, dass sowohl bei der ersten Ernennung wie bei den späteren Wahlen immer passende und tüchtige Männer in das Amt kommen, die die nötige Bildung und Fähigkeit besitzen, vor allen Dingen aber auch keine engherzigen, verbohrt

und verbissenen Nativisten, denn die gehören auf keinen Fall in einen Schulrat. Jedoch könnten auch solche Burschen dem deutschen Unterricht wohl kaum gefährlich werden, so lange noch die Mehrzahl der Mitglieder des Schulrats aus Deutschamerikanern besteht. Doch gibt es leider auch unter den letzteren mitunter erbärmliche Renegaten, die vom Deutschtum nur noch den deutschen Namen übrig behalten haben, und auch der wird ihnen oft zur Last, so dass sie ihn wie einen alten Handschuh fortwerfen. Doch, es muss auch solche Käuze geben.

A. W.

New York.

Verein der deutschen Lehrer New Yorks und Umgegend. Wie ein Feldherr keine Armeen aus der Erde stampfen kann, so kann auch ein Berichterstatter unmöglich viel Interessantes berichten über eine Versammlung, in welcher kein Vortrag gehalten wurde. Eine solche war die Versammlung des Vereins der deutschen Lehrer New Yorks und der Umgebung am 6. Mai in New York. Herr Dr. Tombo, welcher im April in Newark den ersten Teil seines Vortrages über den "Allgemeinen deutschen Sprachverein" gehalten, hatte uns für die Maisitzung die Fortsetzung und den Schluss dieses Vortrages in Aussicht gestellt. Leider war er verhindert zu erscheinen, da er sich im „wunderschönen“ Monat Mai, der ja in diesem Jahre zum grössten Teil recht reglementswidriges Wetter brachte, eine starke Erkältung zugezogen hatte. — Der Besuch der Versammlung war sehr schwach. Man merkte es, dass wir im Zeichen der Schillerfeiern standen. Schillerfeiern in Deutschland, Schillerfeiern in Amerika, Schillerfeiern in New York, Schillerfeiern in der Umgebung, Schillerfeiern an den Universitäten, Schillerfeiern in den Hochschulen und Volksschulen, Schillerfeiern in grossen, Schillerfeiern in kleinen Vereinen. Ja unser Verein hätte beinahe selbst eine eigene Schillerfeier gehabt, dank der energischen Initiative des Herrn Joseph Winter. Wie sollte man da nun noch Zeit und Sinne haben für eine simple monatliche Sitzung des Vereins der deutschen Lehrer New Yorks und der Umgebung! In bezug auf unsere geplante Schillerfeier ist man versucht, das bekannte Sprichwort anzuführen: „Der Berg hat gekreisst und eine Maus geboren.“ Aber es passt nicht ganz. Es müsste vielmehr heissen: „Der Berg

hat ganz gewaltig gekreisst und nicht einmal ein winziges Mäuslein geboren.“

Aller guten Dinge sind drei, sagt ein anderes Sprichwort. In unserer heutigen Sitzung erfuhren wir, dass mitunter auch aller schlechten Dinge drei sind.

Nummer 1: Kein Vortrag.

Nummer 2: Schwacher Besuch

Nummer 3: Seit länger als einem Jahre waren uns für unsere monatlichen Sitzungen die gastlichen Tore des deutschen Pressklubs in No. 21 City Hall Place in New York geöffnet. Neben der Pflege des Geistes gab es dort auch hinreichend Gelegenheit, dafür zu sorgen, dass der Leib nicht zu kurz kam. Heute aber waren Küche und Keller leer. Der freundliche Herbergsvater war mit Frau, Kind und Kegel, mit Koch und Kellner verschwunden. Alles war heute trocken. Wir sassen im Trocknen, die Verhandlungen waren trocken, und innerlich verspürten wir auch eine gewisse Trockenheit. Daher wurde am Schlusse der Sitzung, in der nur Routinegeschäfte erledigt wurden, beschlossen, die Versammlung im Juni wieder in Newark bei Birkenhauer und Baumann, Ecke South Orange Ave. und Morris Ave., abzuhalten, wo wir ja auch im Trocknen sitzen können, in jeder anderen Beziehung aber nicht über Trockenheit zu klagen haben werden, besonders da Herr Dr. Tombo bereit ist, den heute ausgefallenen Vortrag im nächsten Monat nachzuholen.

Mit der Sitzung im Juni in Newark wird unser Vereinsjahr zum Abschluss kommen. Wenn wir einen Rückblick auf dasselbe werfen, so dürften wir nicht ganz zufrieden damit sein. Abgesehen von der Verlesung eines ausführlichen Jahresberichtes seitens eines unserer Mitglieder in der Oktoberversammlung bekamen wir bis jetzt nur 4 Vorträge zu hören. Die Herren, die sich durch solche verdient machten, waren Dr. Wahl, Dr. Tombo und Dr. Voelkel. In der ersten Versammlung war der Besuch befriedigend. In den späteren Versammlungen liess er merklich nach. Fragen wir, woher diese Lauheit? so dürfte sich wohl eine Antwort darauf finden. In New York sind pädagogische, gesellige und andere Vereine wie Pilze aus der Erde geschossen. Neuerdings gesellten sich zu den bisherigen „Die Gesellschaft der deutschen Vereinigungen“ (in anderen Städten deutscher Zentralverein genannt) und der „Zweigverein des Allgemeinen deutschen Sprachvereins“. Jeder Verein hat gewöhnlich seine monatlichen

Sitzungen und womöglich auch sein eine unter sich Anwendung. Wird der jährliches Stiftungsfest mit Festessen. Verein der deutschen Lehrer New Yorks Die Darwinsche Theorie vom Kampfe und der Umgegend in diesem Kampfe ums Dasein unter den Kreaturen der unterliegen? H. G. Schöpfung findet wohl auch auf die Ver-

II. Umschau.

In der am 25. Mai abgehaltenen Monatsversammlung des Baltimorer Zweigvereins des Deutschamerikanischen Nationalbundes wurde beschlossen, den deutschamerikanischen Lehrerbund einzuladen, seine Jahreskonvention im Jahre 1907 in der Stadt Baltimore abzuhalten. Es wird angenommen, dass die in jenem Jahre stattfindende Yorktown Centennialfeier, während welcher die Fahrpreise jedenfalls sehr ermässigt sein werden, Vielen zu einem Besuch im Osten Veranlassung geben wird.

Warum nimmt der Deutsche im öffentlichen Leben dieses Landes nicht die ihm zukommende Stellung ein, und was kann geschehen, ihm dazu zu verhelfen? Angeregt durch die Ansprache des Herrn Richard von Appiano gelegentlich der Delegatenversammlung des Deutschamerikanischen Nationalbundes zu St. Louis (siehe Maiheft, Seite 164) äussert sich Herr Oscar Loeffler, ein hervorragender deutschamerikanischer Geschäftsmann Milwaukee's, unter anderem wie folgt: „Meine persönlichen Beobachtungen haben mich überzeugt, dass der Deutsche im Durchschnitt seinem nur englisch sprechenden Mitbürger an allgemeinem Wissen, an Gründlichkeit und Fleiss, an allem auch, was man gemeinhin Erziehung und Bildung nennt, mindestens ebenbürtig, oft überlegen ist. Soweit die Klage, dass die Deutschen im öffentlichen Leben nicht die ihnen zukommende Rolle spielen, begründet ist, ist sie, wie ich fest glaube, zum grossen Teil der Scheu der Deutschen zuzuschreiben, öffentlich zu reden. Diese Scheu wurzelt im Bewusstsein ihres Unvermögens, die englische Sprache in öffentlicher Rede völlig zu bemeistern. Dieses nimmt ihnen die nötige Sicherheit, sie werden verlegen, müssen nach Ausdrücken suchen und leisten nicht ihr Bestes. Daher werden die Deutschen in diesem Lande erst dann die ihnen gebührende Stellung einnehmen, wenn sie

vollkommen so fliessend Englisch sprechen können, wie die Angloamerikaner. Mein Rat ist darum, sprecht so viel wie möglich mit Leuten, die tadellos englisch reden, übt euch mehr in öffentlicher englischer Rede, verkehrt mehr mit euren nur englisch sprechenden Nachbarn und nährt die Freundschaft mit gebildeten Amerikanern. Je näher sich Deutsche und Amerikaner kennen lernen, eine desto bessere Meinung bekommen sie von einander. Wie viele Vorurteile könnten noch zwischen Deutschen und Amerikanern zum Wohle beider Klassen beseitigt werden!

Darum lernt gut englisch reden, und nachdem ihr es gelernt habt, ihr vielen gebildeten Deutschen, denen es in dieser Hinsicht noch mangelt, dann nehmt auch Anteil am öffentlichen Leben, und die euch zukommende Stellung kann euch nicht entgehen. Wenn es auch wahr ist, dass öffentliche Stellungen oft undankbar sind, so müsst ihr doch bedenken, dass jedermann als Bürger der Öffentlichkeit gegenüber gewisse Verpflichtungen hat, denen er sich zu entziehen kein moralisches Recht hat.“

Nachdem der bekannte Millionär Carnegie bereits vierzig Millionen Dollars für den Bau von städtischen Büchereien hergegeben und auf diese Weise einem Fünftel der Gesamtbevölkerung Nordamerikas und acht Millionen Lesern im Auslande die Benutzung von Büchern möglich gemacht hatte, und nachdem er mehr als fünfzig kleine Hochschulen mit Schenkungen bedacht hatte, wurde in der letzten Maiwoche bekannt gemacht, dass Herr Carnegie kurz vor seiner Abreise nach Europa weitere zehn Millionen Dollars gestiftet hatte, um College- und Universitätsprofessoren, die das leistungsfähige Alter überschritten haben, in den Ruhestand zu setzen. Nach den Bestimmungen wird die Summe in die Hände von fünfundzwanzig Verwaltungsräten gelegt, die ihre Nachfolger selbst wählen. [Zu diesen gehören Dr. A. I. Hadley,

Yale; Dr. Harper, Chicago; Präses. Prichard, Mass. Inst. of Technology; Dr. Thos. McClelland, Knox College.] Zum besseren Verständnis sei ein Auszug aus dem Schenkungsbrief des Herrn Carnegie hier mitgeteilt:

„Die Stiftung bezieht sich auf die Professoren von Privatanstalten, ohne Unterschied von Rasse, Geschlecht, Glauben oder Farbe. Wir müssen jedoch annehmen, dass die Staats- und Kolonial-Regierungen [das betrifft die Ver. Staaten und Kanada], die höhere Erziehungsanstalten gegründet haben und sie unterhalten, vorziehen werden, dass die Beziehungen ausschliesslich staatliche bleiben. Es gibt noch eine Klasse von Anstalten, die der Staat nicht unterstützt, ja, deren Grundgesetz die Staatshilfe sogar verbietet, nämlich die religiösen Anstalten. Viele dieser, vor vielen Jahren gegründeten Schulen waren einst streng kirchlich, sind jedoch heute allen Menschen jeder Glaubensrichtung zugänglich; solche Schulen sind nicht als religiöse zu betrachten. Nur solche Anstalten, die unter der Verwaltung einer religiösen Sekte stehen, oder bei denen die Mehrzahl der Mitglieder der Aufsichtsbehörde, die Lehrer oder die Studenten irgend einer besonderen kirchlichen Sekte angehören, oder die irgend einen theologischen Beweis fordern, sind von den Wohltaten dieser Schenkung ausgeschlossen.“

Carnegies Beispiel hat Nachahmung gefunden. Rektor Stevenson, Präsident der Alumnivereinigung der Universität von New York, hat sich erboten, zu einem Pensionsfonds für die Professoren dieser Anstalt, der von ihren früheren Schülern aufgebracht werden sollte, \$25,000 beizusteuern.

Dr. Chas. F. Thwing, Präsident der Western Reserve University, veröffentlicht in „Harper's Weekly“ einen Aufsatz über „Das Gehalt des College-Professors“. Danach erhält der bestbezahlte Professor an Brown Univ. \$3000 bis \$3150, Chicago Univ. 3000 bis 7000, Cornell 3000—4000, Dartmouth 2500, Hamilton 1800—2000, Harvard 2000—6500, Illinois 2000—3250, Minnesota 2250—2400, Indiana 2000—2400, Pennsylvania 1800—3000, Williams 2500, Western Reserve 2000—3000, ein „Instructor“ dagegen erhält an der Chicago Univ. \$1000 bis 1500, Cornell 750, Harvard 500—2000, Illinois 700—1000, Minnesota 700—1200, Indiana 600—1000, Western Reserve 750—1200. In einigen kleineren Colleges von nationalem Rufe,

sagt Dr. Thwing, betrachte man \$1500 bis \$1800 als das Maximum. Gegenwärtig erhielten vier Professoren der juristischen Fakultät der Universität Harvard je \$6500, einer \$6000, und ein anderer \$5550; vierzehn Mitglieder der Fakultät für Kunst und Wissenschaft je \$5000; Professoren der medizinischen und theologischen Fakultät \$4500. Der grosse Unterschied zwischen dem Gehalt der Professoren an der Spitze einer Abteilung und dem der „Instructors“ springe in die Augen. „Das Zahlen besserer Gehälter ist in unserer Zeit mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft“, meint Dr. Thwing. „Erstens scheint eine grosse Bereitwilligkeit vorzuherrschen, mehr Geld in schöne Gebäude und in den Lehrapparat zu stecken als in Lehrergehälter. Die Menschen geben das Geld den Colleges viel leichter zum Bau von Bibliotheken, Hallen und Kapellen. Diese schönen Gebäude kann man sehen, und Gedenktafeln können den Vorbeigehenden von der Freigebigkeit des Schenkers erzählen. Aber jetzt, nachdem Herr Carnegie das gute Beispiel gegeben hat, werden vielleicht andere folgen, die ihr Geld dem unsichtbaren, weniger augenfälligen Werke des Lehrens geben.“

Preussen. Der bedeutende Mitarbeiter Falks, der Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Dr. Schneider, ist in der ersten Maiwoche, wenige Tage nach seinem 79. Geburtstage, in Berlin zur letzten Ruhe gebettet worden. Leider hat er den Ehrentag nicht erlebt, den ihm die preussische Lehrerschaft zur Einweihung des Falk-Denkmal, das auch sein Bildnis als Relief zieren wird, bereiten wollte. Mit der Geschichte des preussischen Volksschul- und Seminarwesens, vor allem in der Periode des Aufschwunges, da der unvergessliche Falk an der Spitze des preussischen Unterrichtswesens stand, ist sein Name auf das engste verbunden.

Bühnensprache und Schulsprache. In Hamburg kämpft man nun schon über ein Jahr lang mit ausserordentlicher Verve für und wider die Einführung der Bühnensprache in die Schule. Aktuell wurde die Frage besonders durch die namentlich von Lehrern beiderlei Geschlechts frequentierten Vortragskurse, die der gefeierte Schauspieler und Rezitator Emanuel Stockhausen im Auftrage der Oberschulbehörde veranstaltet. Kaum hatte nämlich die bekannte „Lehrervereinigung zur Pflege der künstlerischen Bildung“ diese Kurse

ins Leben gerufen, so begannen auch schon die Glieder der Stockhausen-Gemeinde eine rührige Agitation für die Reform der Aussprache, und immer mehr Kollegen fingen an, mehr oder weniger bühnergerecht zu „sprechen“, ein Bestreben, das von den treuen Anhängern des norddeutschen Idioms als unnatürlich und abgeschmackt empfunden und oft in recht verletzender Weise karikiert wurde. Seitdem wird nun überall, wo Schulmeister zusammenkommen, mit orthoepischen, orthographischen, grammatischen, phonetischen, ja sogar mit politischen und Gott weiss was für Gründen jeder der beiden Standpunkte behauptet. Natürlich ging der Streit auch in die Lehrerpresse über: die „Pädagogische Reform“ brachte eine ganze Kette von Abhandlungen für und gegen die Neuerung. Endlich sollte in einer Versammlung unseres grössten Vereins, der „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“, die Polemik zum Austrag kommen, und so kam es, dass die Parteien am 3. Mai in einer grossen, vierstündigen Redeschlacht aufeinander losstürzen konnten.

Den einleitenden Vortrag hielt vor etwa 250 Zuhörern der hiesige Seminarlehrer Herr Jahrmakts, der in wohlklingender, durch eingeflochtene Deklamationen belebter Rede folgende Thesen verfocht:

1. Es ist anzustreben, dass die Bühnensprache auch für die Schule als muster-gültige Aussprache Geltung gewinne.

2. Nicht nur für die Deklamation und den Lesevortrag, sondern auch für die Unterrichts- und Verkehrssprache der Schule sei die Bühnensprache massgebend.

3. Die Norm für diese Aussprache geben die „Grundzüge der Bühnenaussprache“ von Prof. Th. Siebs.

Interessant ist es nun, dass gerade die „Lehrervereinigung zur Pflege der künstlerischen Bildung“, die doch der ganzen Bewegung gleichsam Hebammdienste geleistet hat, eine Gegenthese einbringen liess. Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich daraus, dass es jener Vereinigung bei der Anbahnung der Stockhausen-Kurse vor allem darauf angekommen war, die schulgemässe Misshandlung der Poesie durch künstlerische Behandlung derselben in der Schule zu verdrängen, während der genannte Vortragsmeister in seinen Kursen das Hauptgewicht auf

das mehr äusserliche Moment einer Ausspracheschulung zu legen schien. Nun widerstreitet aber die Beeinträchtigung der provinziell gefärbten Sprechweise insofern den Bestrebungen der Vereinigung, als diese gerade in der Pflege des Heimatlichen, Bodenständigen, Individuellen die einzig mögliche Grundlage aller künstlerischen Erziehung sieht und somit gegen die uniformierende Tendenz der Bühnensprachler Front machen muss. So geht es denn wie mit dem Zauberschüler: „Die ich rief, die Geister, die werd' ich nicht mehr los!“ Diese Geister bestreiten nämlich entschieden, dass die jetzige Schulsprache den Anspruch erheben dürfe, eigenes, bodenständiges Erzeugnis des Volkstums zu sein; sie sei weiter nichts als ein künstlich konstruiertes Schulmeistermachwerk, das erst durch Angleichung an die allgemeingültigen Normen der Bühnensprache Daseinsberechtigung erlangen könne. Am Schlusse der hochgehenden Debatte brachte die mit Spannung erwartete Abstimmung das enttäuschende Ergebnis, dass erst die Thesen Jahrmakts und dann auch die Gegenthese mit ganz geringer Stimmenmehrheit abgelehnt wurden. Die Sache ist mithin für Hamburg noch nicht spruchreif geworden.

Ungarn. Auch in den deutschen Schulen Ungarns hat man Schiller gebührend gefeiert, so berichtet der in Kronstadt herausgegebene „Schul- und Kirchenbote“. Noch ist, Gott sei Dank, das Bewusstsein lebendig, dass das, was Kraft gewinnen soll in den Herzen, durch die Schule in sie zu pflanzen ist. Und Schiller — das ist der Sinn der Feier — soll Kraft gewinnen in unseren Herzen. Schiller soll uns sein ein Erzieher und ein Führer.

Russland. Stand des Volksschulwesens. Mit Ende des Jahres 1900 hatte Russland 86,445 Schulen mit 4,732,827 Schulbesuchenden und 174,495 Lehrpersonen. Alles zu wenig für 140 Millionen Einwohner. Um die Zahl der Schulen und damit auch die Volksbildung zu heben, wurde jetzt in Russland eine Geldsammlung eingeleitet behufs Errichtung von Schulen. Auch die Russen kommen zu der Einsicht, dass Wissen Macht ist!

III. Vermischtes.

Schiller vom feudalen — Eins, zwei — drei — vier." — „Wie Standpunkte aus. Hochgeehrter Herr Philisterialrat! Ihrem Wunsche, dass bei den Vorbereitungen zur Jahrhundertfeier des Todestages des Herrn Friedrich von Schiller durchweg die wohlverworbene Nobilitierung des Dichters zum Ausdruck kommen möge, muss ich aus voller Seele zustimmen. Sie haben recht, eine höhere Anerkennung konnte dem biedereren Schwaben nicht zuteil werden, als die Erhebung in den grossherzoglich sächsischen Beamtenadel, der gleich nach dem thüringischen Uradel rangiert. Auch ich finde in den Versuchen, den Gefeierten seinem durch ungewöhnlichen Fleiss errungenen Stande wieder zu entreissen und einfach als gemeinen „Friedrich Schiller“ in der Literatur fortvegetieren zu lassen, eine bürgerliche Anmassung sondergleichen. Diesem Beginnen muss auf das kräftigste entgegen gewirkt werden. Anderseits sollte aber auch die plebejische Drolerie bekämpft werden, welche Leute vom Schläge von Schillers als „Dichtfürsten“ zu stempeln beliebt! Bleiben wir bei der Stange: „von Schiller-Denkmal“, „von Schiller-Feier“, „von Schillers-Räuber“ u. s. w. Das „von“ erscheint mir sogar wichtiger als der „Friedrich“. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener von Schorsch.

(Aus der „Jugend“.)

Schilleranekdoten. 1) In der Karlsschule durften die Schüler am Sonntag die Weste nur mit drei Knöpfen schliessen, um das Jabot breit herausstehen zu lassen; in der Woche mussten sie vier Knöpfe schliessen. Die putzsüchtigen unter den jungen Leuten knöpften aber auch an den Schultagen nur drei zu und freuten sich über den weitausgelegten Busenstreif. Einst wurde Schillers Nebenmann von dem vorgesetzten Offizier darüber zurechtgewiesen und entschuldigte sich mit dem Vorgeben, der Knopf sei zufällig aufgesprungen. Am andern Tage war Sonntag; Schiller hatte gedichtet und kam unbekümmert um die militärische Regel mit geschlossener Weste zur Parade. Hauptmann Schmeckenbecher machte ein finsternes Gesicht. „Schiller!“ — „Herr Hauptmann!“ — „Was ist heut für ein Tag?“ — „Hm — Sonntag!“ — „Mit wieviel Knöpfen ist das Gilet am Sonntag geschlossen?“ — „Hm — mit drei.“ — „Wieviel hat Er zu?“ — „Ich?

2) Ein Münchener Lohnkutscher namens Krenkel, ein rechtes Volksoriginal und eine Art Münchener „Eckensteher Nante“, bekam einmal von seiner schon erwachsenen Tochter ein Gedicht zum Namenstag. Dieses mochte aber dem guten Krenkel ein wenig zu schlecht gemacht und noch schlechter geschrieben erscheinen; kurz, man erzählt, dass er es zornig in Stücke zerrissen und ihr vor die Füsse geworfen habe mit den donnernden Orakelworten: „Lies den Schüllerling, Dirn, miserablige, so kriegst a Püldung!“

3. Dass Herzog Karl von Württemberg nicht nur der „Tyrann“ war, als den ihn eine voreingenommene Auffassung hinstellen sich immer bemüht, sondern dass er seine Pfleglinge oft auch durch recht humorvolle Einfälle erfreute, dafür diene folgendes Beispiel: Der Herzog hatte von Schillers Gabe, Personen nachzuahmen, vernommen, da forderte er ihn eines Tages auf, auch einmal an ihm sein Talent zu erproben. Trotz aller Weigerung des nicht gerade angenehm überraschten bestand der Herzog auf seinem Verlangen. Da bat ihn Schiller um die Überlassung seines Stockes, nahm Geberden und Redeweise seines Herrn an und begann diesen ins Verhör zu nehmen. Der Herzog ging auf den Spass ein und gab Antworten, mit denen der markierte Inquisitor nicht zufrieden sein konnte. Darauf fuhr dann Schiller auf, ganz nach der Art des Herzogs: „Potz tausend Sackerment, Er ist ein Esel!“ bot dabei der in seiner Nähe stehenden Gräfin Franziska von Hohenheim den Arm und gab sich den Anschein, als wolle er mit ihr davonlaufen. Da rief der joviale Herzog, mit Humor auf die von ihm heraufbeschworene Situation eingehend: „Hör' Er, lass er mir die Franzel!“

Schulhumor. Lehrer: „Was bedeutet es: im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen?“ — Schüler: „Du sollst so lange essen, bis du schwitzt.“

Die Hauptsache. „Du, Elschen, warst ja auch mit in der Schülervorstellung im „Tell“. Sag' doch mal, wie es dir gefallen hat?“ — „Gut, Papa, aber ... wer kriegt denn eigentlich den drei?“ — „Ich? Apfel?“

Jugend von heute. Sitzt da (Geschicht; er versetzt ihm eine gelinde neulich ein Schwarzwälder Bürgermeister, in seine Akten vertieft, am Rat- haustisch, als mir nichts, dir nichts die Tür aufgeht und ein 13jähriger Schulknabe, das Hütchen auf dem Kopf und den Schulranzen auf dem Rücken, hereinstolpert. — Dag Burgemaischer. — Na, was ist denn los? — Den Lehrer N. will ich verklagen. — Was dir nicht einfällt! Und weshalb denn? — Er hat mir vorhin im Unterricht eine Ohrfeige hingeschlagen. — So, so, und die hast du natürlich gar nicht verdient gehabt? — Verdient schon, aber! — Was aber? — Im „— Volksblatt“ ist letzten Herbst gestanden, die Lehrer dürfen jetzt gar keine Ohrfeigen mehr austeilen, auch keine Schläge mehr auf den Sitz, einzig noch auf die Hand. — Sag doch einmal, kleiner Freund, hast du daheim vom Vater nicht auch schon Ohrfeigen bekommen? — Der sollt sich einmal unterstehen! — Ah so? Weisst du, um wegen Überschreitung des Züchtigungsrechtes gegen den Lehrer gesetzlich vorgehen zu können, muss ich vor allem genau feststellen, wie stark die verabfolgte Dachtel gewesen ist. Zieh also gefälligst dein Hütchen herunter und tritt etwas näher zu mir, mein Sohn! —

(Geschieht; er versetzt ihm eine gelinde Ohrfeige): Ist sie vielleicht so stark gewesen? — O, aber viel stärker! — (Gibt ihm eine bedeutend stärkere): Also wohl so stark! — Hm, noch etwas fester. — (Haut ihm eine hinter die Ohren, dass ihm der Kopf brummt): Immer noch stärker? — Nein, Ihr wüschter Chaib, so fest aber doch nit gar! (Ab mit Geheul.) — So schreibt die „Konstanzer Zeitung“!

Vom Volksschullehrer zum Ministerpräsidenten. Der ehemalige Volksschullehrer und bisherige Kultusminister Christensen ist bei der jüngst erfolgten Demission des Gesamtministeriums vom Könige von Dänemark mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt worden und wird ausser dem Präsidium die Ministerien des Krieges und der Marine übernehmen.

G. H. L.! Indem dass Sie meiner Tochter Auguste eine gänzlich unschuldige Ohrfeige gegeben haben, und dazu noch auf den Kopf, verbiete ich Ihnen ganz ergebenst, dass mir das nicht wieder vorkommt. Wenn Sie durchaus hauen müssen, dazu sind die andere Kinder da, nicht meine Auguste. Achtungsvollst X.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Unterrichtspraxis im Sinne naturgemässer Reformbestrebungen für das Gesamtgebiet des ersten Schuljahres und ihre theoretische Begründung vom Standpunkte der Kinderpsychologie. Von L. F. Göbelbecker. I. Teil: Methodologische Monographien; II. Teil: Lehrproben, methodologische Einzelwinke, Gedichte, Lieder, Spiele und Rätsel. Verlag: Otto Nernich, Wiesbaden. Preis geb. M. 7.50.

Noch allzuoft ist es hierzulande der Brauch, die Arbeit des ersten Grades den jüngsten und damit auch naturgemäss den unerfahrensten Lehrkräften zuzuteilen, und man vergisst dabei, dass gerade dort für die spätere Schularbeit nicht nur, sondern für die gesamte Entwicklung des Kindes am meisten getan, aber auch am meisten verdorben werden kann. Dies wird dem aufmerksamen Leser des vorliegenden Werkes besonders klar werden; denn es öffnet ihm Perspektiven für die Arbeit im ersten Schuljahre, die dieselbe in vollständig neuem Lichte erscheinen lassen. Damit soll nicht gesagt sein, dass der Verfasser absolut Neues bietet. Vieles ist als Grundwahrheit in jedes auf rationaler Grundlage basierendes pädagogisches System übergegangen. Aber doch ist es interessant, seiner gründlichen und von Begeisterung getragenen Beweisführung zu folgen, sowie den Aufbau seines Systems zu betrachten. Heimatkundlicher Sachunterricht ist der Stammunterricht, von dem die Arbeit im ersten Grade ausgehen muss, und der dazu dienen wird, die dem Kinde von Natur inne wohnende Selbsttätigkeit stufenmässig zu gestalten und es auf dem Wege der Anschauung zur Selbstständigkeit zu führen. Der zweite Band liefert ein fast unerschöpfliches Material für den Unterricht.

Das ganze Werk ist ein Fundgrube von anregenden Ideen für den denkenden Lehrer und darf mit den besten derartigen Erscheinungen auf einer Stufe genannt werden.

Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik von W. Rein. Zweite Auflage. I. Band, zweite Hälfte. Preis des Halbbandes bei Bestellung vor Erscheinen des 3. Halbbandes M. 7.50. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 1903.

Im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift (Seite 205) wiesen wir gelegentlich des Erscheinens des ersten Halbbandes auf das bedeutende Unternehmen hin, das ohnegleichen auf dem Büchermarkte irgend eines Volkes dasteht. Der vorliegende zweite Halbband bekräftigt nur dieses unser Urteil. Prof. Dr. Rein, der die verantwortliche Oberleitung neben der Bearbeitung einer Anzahl von Artikeln — hier „Charakter“ und „Charakterbildung“ — in Händen hat, hat die bedeutendsten Männer als Mitarbeiter gewonnen. So finden wir hier unter der grossen Anzahl Dr. Baerwald, Dr. Minch, J. Tews, Dr. Konrad Lange, Dr. E. von Sallwürk, Dr. Keller u. a. Das Werk verdient die Verbreitung, deren es sich erfreut, im weitesten Maasse, und es wäre nur zu wünschen, dass es auch bei uns Eingang in möglichst viele Lehrerbibliotheken finden möge.

M. G.

„Manual of German Etymology in its Relation to English“ by Max Straube. Albright Publ. Co., 1947 Broadway, New. York. Price \$1.00.

Das vorliegende Handbuch — eine verkürzte Bearbeitung eines grösseren Werkes von dem nämlichen Verfasser — ist nicht nur ein wertvolles Hilfsmittel für englisch redende Schüler, die unsere Muttersprache zu erlernen wünschen, sondern auch ein ethymologisches Wörterbuch von unschätzbarem Werte für jeden Sprachlehrer. Ganz besonders kann es jedem Lehrer, resp. jeder Lehrerin des Deutschen an unseren Schulen aufs wärmste empfohlen werden.

Über den Zweck des Werkes lässt sich der Verfasser in der Vorrede wie folgt aus: „Wenn den Schüler deutsche Wörter auswendig lernen will, wie Baum, Vogel, Blatt, Tal, Zeitung, Herbst, Wolke, Zimmer, Kna-
be, brauchen, sterben, heben, so wird er das mit verhältnismässig ge-

ringer Mühe fertig bringen, wenn er weiss, dass der Baum stammverwandt ist mit dem englischen beam, Vogel mit fowl, Blatt mit blade, Tal mit dale, Zeitung mit tiding, Herbst mit harvest, Wolke mit welkin, Zimmer mit timber, Kna-
be mit knave, brauchen mit brook, sterben mit starve und heben mit heave.“

Dieser den praktischen Zweck des Buches erklärende Satz deutet jedoch den Wert des von gründlichem Studium auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft zeugenden Werkes nur in geringem Maasse an. Der hauptsächlichste Nutzen, den das Handbuch für jeden Sprachlehrer, besonders jeden Lehrer des Deutschen hat, liegt darin, dass letzterer durch dasselbe seine Kenntnis der deutschen sowie der englischen Sprache bereichern und in den Geist dieser beiden Sprachen eindringen kann.

In dem 300 Seiten starken Werke klärt uns der Verfasser über die Abstammung der gebräuchlichsten deutschen Wörter auf, führt ihre Ableitungen auf die lateinischen und griechischen Wurzeln zurück, zeigt die Veränderungen, welche die einzelnen Wörter im Alt- und Mittelhochdeutschen erfahren haben und legt besonderes Gewicht auf ihre Verwandtschaft mit dem modernen Englischen. Die Wandlungen, die die einzelnen Ausdrücke im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht haben, werden somit klar veranschaulicht. Auch über die durch den Volksmund infolge missverständlicher Auslegung des Urwortes geschaffene Umdeutung einzelner Wörter enthält das Buch reichlich Auskunft.

Der Verfasser hat mit ebenso eifrigem Fleiss als gewissenhafter Methode gearbeitet. Wir müssen dem Rezensenten voll und ganz beipflichten, der das Werk ein zeitgemässes Buch nennt, das unter den Unterrichtswerken der deutschen und englischen Sprache eine fühlbare Lücke ausgleicht. Aber nicht nur dem Lehrer, sondern jedem gebildeten Deutschen, der sich mit dem Wesen und Werden seiner Muttersprache vertraut machen will und in ihren Geist einzudringen wünscht, muss das Buch interessant und unterhaltend erscheinen. Durch den Hinweis auf das sprachverwandtschaftliche Verhältnis zwischen Englisch und Deutsch wird das Buch zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für Englischredende, die unsere Sprache studieren, und gleichzeitig auch für solche Deutsche, die sich in den Sprachgeist des Englischen vertiefen möchten.

„Fremdwörter haben nur geringe Aufnahme in dem Werke gefunden. Die Betonung der Wörter ist angegeben. Das Buch erscheint in feinem Einband und zeichnet sich durch klaren Druck aus.

C. B. S.

Führer für Pilzfreunde. Die am häufigsten vorkommenden, essbaren, verdächtigen und giftigen Pilze. Von Edmund Michael. Band I, mit 69 Pilzgruppen; Band II, mit 107 Pilzgruppen, nach der Natur von A. Schmalzfuss gemalt und photographisch für Dreifarbanddruck naturgetreu reproduziert. Zwickau i. Sa., Förster und Borries.

Mit den vorliegenden zwei Bändchen hat der Herr Verfasser ein Werk geschaffen, welches in bezug auf seinen praktischen Wert, besonders für Laien, von keinem ähnlichen, mir bekannten Werke übertroffen wird. Man weiss wirklich nicht, was man an demselben mehr bewundern soll — die sachverständige originelle Gruppierung, die volkstümliche, hochinteressante Behandlung des Stoffes oder die naturgetreue Darstellung der Illustrationen. Besonders der letztere Umstand ist mit Freude zu begrüßen, da dadurch einem der Hauptmängel der Pilzbücher dieses Landes abgeholfen wird. Hat doch ein Künstler ersten Ranges wie A. Schmalzfuss die Zeichnungen nach der Natur entworfen und unter Direktion des Verfassers ausgeführt! Durch diese künstlerische Auffassung und die naturgetreue, photographische Reproduktion im Dreifarbanddruck wurde dieses in seiner Art unvergleichliche Werk geschaffen. Die getreue Wiedergabe des Originals ist natürlich von der allergrössten Wichtigkeit, da wir nur dadurch in stand gesetzt werden, die geniessbaren von den ungeniessbaren Arten zu unterscheiden, denn all die volkstümlichen Methoden zur Vermeidung der Vergiftungen haben sich nicht bewährt. Nur durch genaue Kenntnis der Pilze können solche vermieden werden. Dass dieses durch gute Illustrationen und volkstümliche Beschreibung erreicht werden kann, liegt auf der Hand. Dieser Aufgabe ist der Verfasser in jeder Hinsicht gerecht geworden, und dass diese Tatsache allgemein anerkannt wurde, zeigt schon der Umstand, dass das Werkchen in wenigen Jahren seine 4. Auflage erlebte! Naturfreunden und Lehrern, besonders letzteren, würde dieses Buch von allergrösstem Nutzen sein, um die Kenntnis der Pilze und ihren Wert als Nahrungsmittel in den

breiten Volksschichten zu fördern. Im Interesse aller Pilzfreunde ist es gelegen, dass der Verfasser baldigst sein Versprechen realisiert und seinem prächtigen Werke ein drittes, abschliessendes Bändchen hinzufügt. Dass dasselbe eine ebenso warme Aufnahme finden würde wie die beiden vorher erschienenen, ist sicher.

A. B.

Übersichtliche Darstellung des Volkserziehungswesens der europäischen und aussereuropäischen Kulturvölker. Beitrag zur Kulturgeschichte der Jetztzeit, herausgegeben von R. Sendler und O. Kobel.

Band I: Schweden, Finnland, Norwegen, Dänemark, England, die englischen Kolonien, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Holland, die Beneluxstaaten, Belgien, Frankreich nebst Algier und Tunis. 1900. Preis 6 M.
Band II: Portugal, Brasilien, Spanien, Südamerika, Mexiko und Mittelamerika, Italien, die Schweiz, Österreich, Deutschland, die Balkanstaaten, Ägypten, Russland, Japan, Korea und China. 1901. Preis 11.50 M. Breslau, Max Woywod.

Wer jemals versucht hat, sich über den gegenwärtigen Stand des Volksschulwesens aussereuropäischer Länder, oder selbst europäischer Länder wie Portugal und Griechenland, zu informieren, solchen Fälle zu einem Konversationslexikon, so findet man einige Zahlen, z. B. die Schüler- und Lehrerzahl, vielleicht auch die Unterhaltungskosten. Sogar die 1. Auflage der „Encyklopädie der Pädagogik“ von Rein berücksichtigt die ausserdeutschen Länder nicht.

Das oben genannte Werk gibt nun für jedes Land die neuesten und genauesten Angaben.

Unter Portugal finden wir z. B. eine geschichtliche Einleitung, eine Abhandlung über Lehrerbildung, Lehrergehalt und Schulaufsicht. Das neueste Gesetz vom 18. März 1897, die Volksschulen betreffend, ist vollständig abgedruckt.

Ein ausführlicher Lehrplan für die Volksschulen sowie der Lehrplan für die Lehrerseminare vom Jahre 1896 bilden den Schluss. Selbstverständlich ist das nötige statistische Material, das ja bei der Darstellung des Volkserziehungswesens nicht fehlen darf, in dem Werke zu finden.

Da das Werk sämtliche Kulturvölker berücksichtigt, so eignet es sich vorzüglich zum Nachschlagen bei vergleichenden Darstellungen.

Report of the Commissioner of Education for the year 1903. Washington, Government Printing Office. 1905. Vol. I und II. Pp. CVII + 2511.

Ausser den zahlreichen statistischen Angaben für das Jahr 1903 enthält der Bericht unseres Erziehungskommissars längere Abhandlungen aus berufenen Federn, von denen in einer kurzen Besprechung nur die interessantesten namhaft gemacht werden können.

Die Entstehung und Ausbreitung der Ferienschulen (vacation schools), die sich in den grösseren Städten unseres Landes immer mehr einbürgern, schildert Herr Henry S. Curtis. Der Hauptzweck dieser Einrichtung, sowie der Spielplätze und der sogenannten „settlements“ ist bekanntlich der, die schulpflichtige Jugend nach der Schule und in den Ferien angemessen zu beschäftigen.

Die katholischen Gemeindeschulen in den Ver. Staaten werden eingehend erörtert. Im Jahre 1903 bestanden 3,978 solche Schulen mit 963,683 Schülern; in den öffentlichen Schulen betrug die Zahl der Schüler für denselben Zeitraum 16,009,361.

Unter den Fragen, welche gegenwärtig die amerikanische Lehrerschaft bewegen, werden folgende eingehender behandelt: „Schulzwangsgesetze und Gesetze zur Beschränkung der Kinderarbeit; Vereinigung kleiner Landschulen in Zentralschulen und Beförderung der Schulkinder von und nach diesen Schulen; freie Schulbücher; Lehrerspensionen; Frauen in der Schulverwaltung und Schenkungen an Erziehungsanstalten.“ Im Jahre 1903 sind in unserem Lande \$17,915,075 an Erziehungsanstalten geschenkt worden. Seit 1871 betragen diese Schenkungen die Riesensumme von \$308,979,832. Nur schade, dass die Volksschule davon wenig oder nichts erhielt.

Interessant ist die Statistik der Lehrergehälter. Das Durchschnittsgehalt des amerikanischen Lehrers betrug im Jahre 1903 \$49.98 den Monat, das der Lehrerin \$40.51. Da das Schuljahr durchschnittlich nur 7½ Monat beträgt, so sind die Jahreseinnahmen \$374.85 resp. \$303.82. Und wenn man diese Zahlen durch 12 teilt, da ja der Lehrer doch auch in den Ferien leben muss, so kommen die sehr niedrigen Monatsgehälter von \$31.24 für den Lehrer und \$25.32 für die Lehrerin heraus. E.

II. Eingesandte Bücher.

A Grammar of the German Language Designed for a thorough and practical study of the language as spoken and written to-day by George O. Curme, Professor of German Philology in Northwestern Univ. New York, the Macmillan Co., 1905. Price \$3.50.

Irrfahrten. Humoristische Erzählung von Friedrich Gerstäcker. Edited with notes and vocabulary by F. B. Sturm, Assistant Professor of German, Un. of Iowa. Boston, D. C. Heath & Co., 1905. Price 45 cts.

Die Praxis des Rechtschreibunterrichts auf phonetischer Grundlage. Vollständiger Lehrgang in Unterrichtsbeispielen, nebst Diktaten in Aufsatzform von Ernst Lüttge. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1905. Preis geb. M. 3.

Schiller und die Kunsterzieher. Eine pädagogische Studie von Paul Schulze-Berghof Leipzig, Ernst Wunderlich, 1905.

Herder und die deutsche christliche Gegenwart. Aussprüche aus Herders theologischen Schriften, geordnet und beurteilt von Ernst Heyn, Oberlehrer in Hannover. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1905.

Philosophie und Religion. Vortrag gehalten im Philosophischen Verein zu Leipzig von Dr. Raoul Richter, a. o. Professor an der Universität. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1905. Preis 40 Pfg.

American Phonography by William Lincoln Anderson, Senior Commercial Teacher in the Dorchester High School, Boston, Mass. Ginn & Co., Boston. Preis \$1.30.

Latin Compositions for Secondary Schools by Benjamin L. O'Keefe, Ph. D., Professor in the Michigan State Normal College. Part I, based on Caesar (price 5 cts); parts II and III, based on Cicero (price 65 cts.). Ginn & Co., Boston.